



COLMAR-BERG

1/2 1978

12
Heimat + Mission

HOFFNUNGSVOLL INS NEUE JAHR

Das neue Jahr hat bereits begonnen, und in nichts scheint es sich vom alten zu unterscheiden. Die Festtage sind dahin, temperamentvoll oder mühsam; und der graue Alltag hat uns wieder.

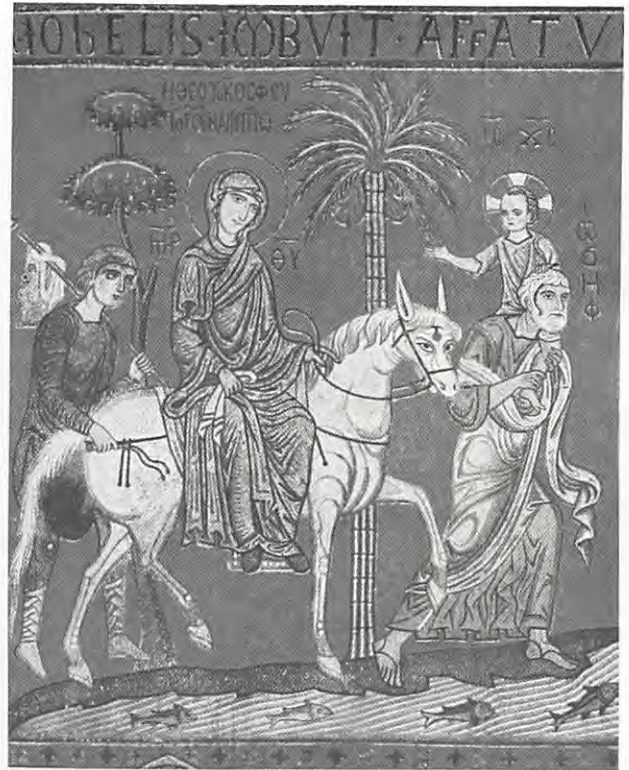
Was bringt das neue Jahr? Das ist die entscheidende Frage zum Jahreswechsel. Die meisten von uns würden nicht einmal unbescheidene Wünsche haben: Gesundheit, Erfolg im Beruf, familiäre Harmonie... Wünsche, so sollte man meinen, die durchaus mit dem Willen Gottes vereinbar sind.

Aber meistens kommt es anders. Und die Frage „Was bringt das neue Jahr?“ hat viele unbekannte Varianten, die uns ängstlich stimmen. Eines ist jedoch sicher: Gefüllt werden muß die Zeit dieses neuen Jahres mit Wesentlichem und Entscheidendem, mit Freude und Leid, Glück und Unglück, Erfolg und Mißerfolg vom Menschen, von jedem einzelnen für sich selbst. Vor der Zeit steht ein jeder von uns allein. Die Zeit ist sogar etwas wie unser Richter, sie droht uns mit unserer Leere, sie erwartet von uns Erfüllung.

Einmal war die Fülle der Zeit da, damals, als der aus der Ewigkeit in die Zeit einbrechende Menschensohn die ganze Gegenwart, die ganze Zukunft und auch die ganze Vergangenheit menschlichen Hoffens und Sehnsens erfüllte mit seiner unvergänglichen Wirklichkeit. Seitdem wird unsere Zeit an seiner fortlebenden Botschaft gemessen.

Diese Botschaft beginnt mit der Heiligen Familie von Nazareth. Hat Gott sich etwas einfallen lassen, um dieser Familie jedes neue Jahr zu einem glücklichen Jahr werden zu lassen? Der Bericht des Evangelisten Matthäus erzählt uns die rauhe Wirklichkeit: von der Geburt im Stall ist die Rede, von Flucht und von dem mühseligen Neuanfang in Nazareth. Gott hat Jesus nicht wie einen verwöhnten Sohn behandelt, und den beiden Menschen, die mit seiner Erziehung beauftragt waren, hat er kein Paradies auf Erden geschenkt.

Das geschah wohl nicht ohne Grund. Heute, wo es viele Flüchtlinge auf der Welt gibt, bekommen wir eine Ahnung davon, was es heißt: wir haben einen Erlöser-Flüchtling. Zweifellos hat der Bericht von der Flucht nach Ägypten die nach persönlicher Sicherheit suchenden Menschen immer wieder fasziniert. Durch alle Epochen der Kunst ziehen sich die Bilder von der Flucht der Heiligen Familie. Kann man von dieser Heiligen Familie noch weitere Sinndeutung für ein unbeschriebenes Jahr bekommen?



Die Flucht nach Ägypten (Mosaik aus dem 13. Jh.)

Das feste Fundament dieser Familie ist nicht die Sorge um die äußere Sicherheit, sondern die Treue zu Gottes Führung. In einer diskussionslosen Entscheidung zur gemeinsamen Flucht kann man bei Josef und Maria eine große partnerschaftliche Übereinstimmung sehen. Vielleicht hat sich diese Übereinstimmung besonders positiv auf Jesus ausgewirkt. Wir erleben ihn später als seelisch und körperlich ausgeglichenen Erwachsenen.

Nicht Sicherheit und Abschirmung sind also entscheidend für ein gesundes Menschenleben. Was die Heilige Familie gesund erhält ist die Überzeugung, daß sich „erfüllen muß, was durch den Propheten gesagt wurde.“ Das ist nichts anderes als der Glaube, daß auch in den verschlungenen Wegen des Menschenlebens und den dunklen Bedrohungen eines Jahres sich Gottes Werk fortsetzt, sofern sich der Mensch diesem Gott öffnet.

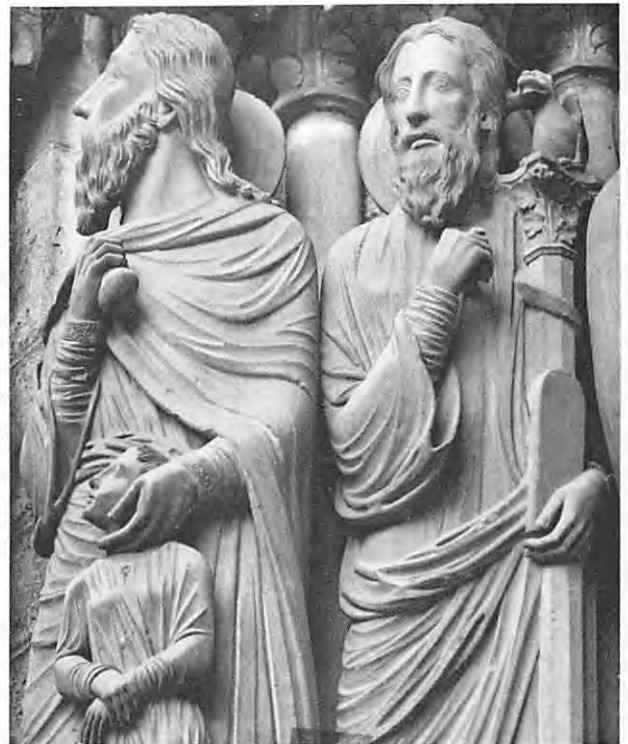
Vor allem gewinnen wir im Glauben Zugang zum letzten Sinn des Lebens. Die Frage nach dem Sinn des Lebens war angesichts der menschlichen Leiden und Grausamkeiten immer schon eine drückende Last. Heute verschärft sich das Problem, weil der Mensch auf der immer mehr zusammenschmelzenden Erde zunehmend ein Gefangener der technischen Erfindungen wird. Diese erleichtern und erweitern zwar das Dasein des Menschen, drohen ihm aber die Tiefe zu

Titelbild: Schloß Berg, Residenz der Großherzoglichen Familie. (Photo: Ed. Kutter jr)

Abraham und Moses am Marienportal der Kathedrale von Chartres (um 1220). – Der Herr sprach zu Abraham: „Zieh hinweg aus deiner Heimat, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhause in ein Land, das ich dir zeigen werde! Ich will dich zu einem großen Volke machen und dich segnen und deinen Ruhm erhöhen; sei du ein Segen! Segnen will ich, die dich segnen, und wer dich verflucht, dem will auch ich fluchen. In dir sollen alle Geschlechter der Erde gesegnet sein!“ (Gen 12,1-3). Er aber glaubte dem Herrn, und dieser rechnete es ihm als Gerechtigkeit an (Gen 15,6).

nehmen. Indem Gott in Jesus Mensch wurde, öffnete sich die Tiefe der unendlichen Liebe, in der alles Menschliche, die Sorgen und Leiden, das Kranksein und das Sterben, das Scheitern und die Erfolglosigkeit aufgenommen und zum Heil verwandelt werden.

Wer jedoch als Christ glaubt, protestiert damit nicht gegen das natürliche Recht des menschlichen Verstandes, den unentdeckten Geheimnissen und Kräften der Welt auf die Spur zu kommen. Neue Erkenntnisse auf dem Gebiet der Völkerkunde, Biologie oder der Astronomie sind in den Augen eines Christen weitere Schritte an die Wahrheit heran. Sie bilden den Weg, den der forschende Geist betritt und den ihm der Glaube, vor allem da, wo einer als Forscher gläubig ist, in keiner Weise verbietet. Viele Forscher haben sich, trotz, ja vielleicht wegen ihrer wissenschaftlichen Erkenntnis klar und eindeutig zum Glauben an den Schöpfer Gott bekannt. Es gibt wohl kaum einen Menschen, der sich nicht nach einem großen Glauben sehnt. Jeder von uns trägt in sich den Wunsch, irgend ein Letztes in seinem Leben für sich ganz gewiß zu halten, sich auf etwas verlassen zu können und bekennen zu dürfen: Ich habe etwas, mit dem ich stehe und falle, das mich erfüllt und trägt und ohne das ich nicht mehr sein könnte. In dieser Form taucht also die Frage nach mehr



Glauben, nach dem letzten Halt unseres Daseins bei jedem auf, der ein menschliches Herz hat.

Wir könnten Ihnen unsere Wünsche zum Neuen Jahr wohl kaum besser zum Ausdruck bringen, als Ihnen, verehrte Leser, die frohe Botschaft des Glaubens mit auf den Weg zu geben. Wir wünschen Ihnen Glück und Segen für 1978, vor allem aber eine Gemeinschaft der Liebe und Eintracht, in der Sie Ihres Glaubens froh werden.

P. Hilden

Verkündigung aus dem Venningen-Denkmal (um 1470) im Dom zu Speyer. – Maria sprach: „Siehe ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Wort!“ (Lk 1,38).



Isaias, von Michelangelo, 1475-1564 (Rom, Sixtinische Kapelle). – „Wenn ihr nicht glaubt, habt ihr keinen Bestand“ (Is 7,9).



SCHLOSS BERG AN DER ATTERT

Ein Ort Berg wird bereits im Jahre 700 in einem Register der St. Irminenabtei in Trier genannt, aber wir sind nicht sicher, ob es sich um Berg an der Attert handelt, denn es könnte sich leicht um Berg bei Remich (Saarland) oder um Berg an der Mosel (Lothringen) handeln, die früher luxemburgisch waren. Außerdem gibt es wohl ein Dutzend Ortschaften dieses Namens zwischen Rhein, Mosel und Sauer. Sicher ist, daß die Pfarrei Berg bei Colmar oder Ettelbrück erst 1803 durch Trennung von der alten Pfarrei Bissen entstanden ist. Letztere gehörte zur Urfparrei Mersch, einer der größten Pfarreien und Herrschaften des alten Luxemburg und wurde schon im Jahr 960 von ihr getrennt. Das Patronatsrecht von Bissen lag lange bei der Metzger Abtei Sankt Salvator, die es wahrscheinlich von dem Luxemburger Grafenhaus als Schenkung erhalten hatten. Jedenfalls war Urmersch (mit Berg) Merowinger, später Karolinger Besitz, große Teile kamen an St. Maximin und Echternach, kleinere an St. Salvator, aber die Luxemburger Grafen blieben die maßgebenden Herren, und in Verbindung mit ihnen müssen wir die Entstehung der Herrschaft Berg sehen, dessen erster Herr vielleicht Walter von Berghe war, der uns 1192 als Vasall von Echternach überliefert wird, wenn es sich nicht um Berg an der Mosel handelt?

Ganz sicher ist aber Wirich von Berg bekannt, der uns aus einem Dokument vom 14. März 1311 belegt ist. Heben wir noch hervor, daß inzwischen Robert und Heinrich von Esch/Sauer 1248 und 1249 alle Gerechsamte der Abtei Sankt Salvator in Bissen erworben und damit den Grund der Herrschaft Bissen gelegt hatten, eine Handlung, die jedenfalls nicht ohne die Zustimmung der Grafen von Luxemburg erfolgt ist.

War Wirich der Erbauer der ersten

Burg, die mit den drei Gerichtsbarkeiten ausgestattet war? – Sie lag, vielleicht eine ehemalige Fliehbürg, auf der Anhöhe (240-245 m) über der „Geißmühle“ (205 m), beherrschte die Straße Ettelbrück-Arlon und ist heute verschwunden. Sie wird durch Joseph Flies in seinem grundlegenden Werk über Ettelbrück, Geschichte einer Landschaft, genau belegt. Auf Veranlassung von Bürgermeister Ady Jung wurde 1972 der Wall durchstochen und Mauerwerk einer Ringmauer festgestellt, das von R.

Schindler und K. H. Koch als frühmittelalterlich vermutet wird. – In der Folge wird die Familiengeschichte äußerst kompliziert.

So finden wir z. B. im Jahr 1336 Godfried von Berg bei Bissen mit seiner Gattin Elisabeth; – 1340 Walter von Berg und Godfried I. von Kronenburg, die Brüder waren; – 1343 Peter und Johann von Berg als Benediktiner in Echternach. Im Jahr 1375 werden als letzte Nachkommen der Familie Godfried II. von Kronenburg und seine Gemahlin Katharina von Berg genannt. Zu Beginn des 15. Jh. wird dieser Teil der Herrschaft – durch Erbschaft oder Kauf – von Godart von Brandenburg (1398-1457) erworben.

Im Jahr 1462 belehnt Karl der Kühne von Burgund, als Herzog von Luxemburg, Ferry von Outscheid, Mitherrn von Erpeldingen, mit der Hälfte von Berg mit Ausnahme der Burg; 1474 belehnt der Herzog Johann von Schwarzenberg mit einem anderen Teil der Herrschaft Berg. Diese beiden Belehnungen erlauben uns den Schluß zu ziehen, daß diese Teile der Herrschaft durch Austerben der Inhaber an den Lehnsherrn zurückgefallen waren. Die Burg, eigenartigerweise, gehörte um diese Zeit den Erben der Familie von Hollenfels. – Vor 1432 kam ein Teil Hollenfels an die Milberg oder Milburg aus Lothringen;

Schloß Berg vor hundert Jahren (im Jahre 1874)



Das Großherzogliche Schloß in Berg heute – Gesamtansicht von der Nord-Ost-Seite mit dem 65 m hohen Turm.





Die Großherzogliche Familie im Schloß Berg. (Photo: Jean Weyrich)

ein weiterer Teil 1477 an Theodor von Elter (Autel), und endlich ein dritter Teil 1490 an Godart von der Felz. Es gelang in der Folge Wilhelm I. von Milberg den größten Teil von Berg in seiner Hand zu vereinigen, der allerdings in der Folge zwischen Wilhelm II. v. Milberg und Gerhard von der Horst von Heimersheim und seiner Gattin Anne von Milberg erneut geteilt wurde, deren Tochter Wilhelm von Malberg an der Kyll ehelichte. – Am 3. November 1595 wurde die Herrschaft dann endgültig durch Gerhard von der Horst vereinigt.

In der Zwischenzeit, wir dürfen annehmen um das Jahr 1400, entstand in Ver-

NOUS EXPRIMONS À LA
FAMILLE GRAND-DUCALE
NOS PLUS SINCÈRES VOEUX
DE BONHEUR ET DE
PROSPÉRITÉ.



Haupteingangstor zum Schloß.

folg der Teilungen, die zweite Burg in Berg und zwar an der Stelle des heutigen Großherzoglichen Schlosses. Sie wurde am 1. Mai 1425 von Wilhelm I. von Milberg erworben und kam später an Gerhard von der Horst, der dort Wohnung nahm. Die alte, erste Burg, wahrscheinlich schlecht unterhalten, war inzwischen zur Ruine geworden und blieb dem weiteren Verfall überlassen. Sie wechselte mit ihren Grundgütern später an die Brandenburg, durch Erbgang 1429 an die Vinstingen (Lothringen), 1461 an die Salm in Lothringen und endlich 1597 an Franz von Lothringen, Grafen von Vaudémont, Sohn des Herzogs Karls III., um am 1. September 1599 von Gerhard von der Horst erworben zu werden.

Am 8. Mai 1651 veräußerten die Erben von der Horst Berg an die Eheleute Gaspar von Heisgen und Agnes von der Wordt um die Summe von 15.300 lux. Talern zu 30 Sous. Am 28. November 1727 erwarb J.G. v. Heisgen für 1.800 Taler die dritte Burg in Berg, den unweit der Kirche gelegenen „Paschauer thorn“ oder „Tour de Passen“, eine Ruine herrührend von den Erben Geisen, und wahrscheinlich nach einer der zahlreichen Teilungen erbaut. Von 1845-1764 gehörte Berg Antoine-Leclerc de Vrainville, der Marie-Claire-Gisberte von Heisgen geheiratet hatte, um durch Akt vom 1. Juni 1764 für 21.000 Taler zu 56 Sous an Fräulein Marie-Gisberte von Blochhausen überzugehen. Die neue Besitzerin wohnte in Berg und starb hier unverheiratet am 30. Mai 1793; sie hinterließ ihr Vermögen ihrem Neffen, dem Baron Joseph von Blochhausen, Hüttenherrn in Colmar.

Dieser war bereits Besitzer des (vierten) Schlosses (abgebrochen 1949 und 1960) und der Domäne Brückenberg mit der 1655 von Jean Piret errichteten Schmelz. Das Schloß Brückenberg lag an der Stelle einer Burganlage, wahrscheinlich einer Wasserburg, die am

Rande des „Kaatzeboesch“ lag. (Wie leicht könnte Kaatzeboesch eine Verstümmelung des Wortes „Kaastelboesch“ sein?) Ihr Ursprung dürfte ebenfalls in den verschiedenen Teilungen zu suchen sein, denen die Herrschaft unterworfen war.

Endlich überliefert Pfarrer Linden uns noch eine fünfte Burganlage, die auf dem Hügel lag, welcher früher von der Attert umflossen wurde und der durch die Goodyearwerke im Laufe der letzten 60er Jahre zur Vergrößerung der Werksanlagen abgetragen wurde. Er nennt den Hügel „Brückeberg“. Wir dürfen hier annehmen, daß ebenfalls nach einer Teilung, zuerst die vorgenannte Wasserburg errichtet wurde, später die Burg auf dem Hügel entstand, und daß nach deren Verfall oder Aufgabe, das neue Schloß im Tal errichtet wurde. – Leider war es uns nicht möglich, beim Abtragen des Hügels Beobachtungen anzustellen; sind sie vielleicht von anderer Seite gemacht worden?

Die Tochter Josephs von Blochhausen, Jacinthe, heiratete den französischen Baron Cl.-Am.-Alphonse du Pasquier de Dommartin, der nach dem Ableben seiner Gattin 1845 die beiden Schlösser, die Hütte und den Grundbesitz der ehemaligen Herrschaft Berg für 632 000 Gulden an den König-Großherzog Wilhelm II. von Luxemburg (1840-1849) verkaufte, der dort am 9. August 1846 seinen ersten Besuch machte. – Nach der Thronbesteigung Wilhelms III. (1849-1890) und der Ernennung des Prinzen Heinrich der Niederlande zum Statthalter des Großherzogtums (1850-1879) wurden im Schloß große Umbauten vorgenommen, die aus dem bescheidenen Barockschloß eine neu-gotische Residenz im Stil Stolzenfels machten. Der große Rittersaal wurde damals viel bewundert. Nach 1883 weilte der König-Großherzog Wilhelm III. mit der Kronprinzessin Wilhelmine und der Königin Emma öfters auf Schloß Berg.

Nach dem Wechsel der Dynastie im Jahre 1891 wurden die Privatdomänen des verstorbenen Königs, darunter auch Berg, von dem neuen Großherzog Adolph erworben (1890-1905) und als Fideikommiß errichtet. Der Erbgroßherzog Wilhelm, der am 21. Juni 1893 die Infantin Marie-Anne von Braganza geheiratet hatte, nahm hier seinen Wohnsitz. Die sechs Töchter des Paares, die späteren Großherzoginnen Marie-Adelheid und Charlotte, sowie die Prinzessinnen Hilda, Antonia, Elisabeth und Sophie wurden hier geboren. Nach seiner Thronbesteigung beschloß Großherzog Wilhelm (1890-1905), Schloß Berg ganz neu zu erbauen und nur geringe Teile des alten Schlosses bestehen zu lassen. Die Pläne wurden nach dem Vorbild von Weilburg durch den Architekten Max Ostenrieder aus München ausgearbeitet, während die Bauleitung am Platz dem luxemburgischen Architekten P. Funck-Eydt übertragen wurde. Der ausgedehnte Bau entstand in den Jahren von 1907 bis 1911, und am 15. September 1911 konnte der Herrscher, bereits

schwer erkrankt, seine neue Residenz beziehen, in welcher er am 25. Februar 1912 verschied.

Nach dem Tode des Vaters bewohnte die Großherzogin Marie-Adelheid mit ihrer Mutter und ihren Schwestern bis zu ihrer Abdankung am 10. Januar 1919 Schloß Berg, am 28. Januar verließ sie das Land, um am 24. Januar 1924 auf Schloß Hohenburg zu sterben.

Am 15. Januar 1919 leistete die junge Großherzogin Charlotte auf Schloß Berg den konstitutionellen Eid und erließ am 18. Januar in bewegter Zeit ihre erste Proklamation an das Volk. Am nachfolgenden 6. November vermählte sie sich mit dem Prinzen Felix von Bourbon-Parma, und das junge Fürstenpaar nahm auf Schloß Berg Wohnung, wo ihm am 5. Januar 1921 mit dem heutigen Großherzog Jean ein Thronfolger geboren wurde, dem die Prinzessinnen Elisabeth, Marie-Adelheid, Marie-Gabrielle, Alix und Prinz Charles als Geschwister folgen sollten. – Am 10. Mai 1940 mußte die Großherzogliche Familie mit der Regierung vor dem deutschen Einmarsch den Weg des Exils wählen. Dieser Schritt wurde anfangs von der Bevölkerung nicht verstanden, sollte sich aber alsbald als ein großes Glück für das Land erweisen. Die erste Rede des „Gauleiters“ rechtfertigte diesen schweren Entschluß voll und ganz.

Nach dem Kriege, während welchem Schloß Berg in eine Hitlerschule umgewandelt worden war, bezog die Großherzogliche Familie Schloß Fischbach, denn die Großherzogin wollte die Wiederinstandsetzung von Schloß Berg erst nach der Rekonstruktion des Landes beginnen lassen. – Am 9. April 1953 vermählte sich Erbgroßherzog Jean mit der Prinzessin Josephine-Charlotte von Belgien, und das junge Paar bezog das neue Schloß Betzdorf, wo ihm am 16. April 1955 der heutige Erbgroßherzog Henri geboren wurde. Er wurde umringt von seinen Geschwistern Marie-Astrid, Jean, Margaretha und Guillaume.

Inzwischen waren die Instandsetzungs- und Modernisierungsarbeiten von Schloß Berg begonnen worden, das seinerzeit eher als Burg, denn als Schloß errichtet worden war. Die Großherzogliche Familie konnte dann endlich am 16. November 1964 nach dort umziehen, nachdem Großherzogin Charlotte am vorhergehenden 12. November abgedankt hatte. Sie bewohnt nach wie vor das Schloß Fischbach, in welchem am 8. April 1970 ihr Gatte, der Prinz Felix von Luxemburg, im 77. Lebensjahr das Zeitliche segnete.

Schloß Berg steht mit seinem gewaltigen 65 m hohen Turm inmitten des luxemburger Landes und verkörpert seine Unabhängigkeit inmitten der europäischen Völker.

J.P. Koltz

Quellenangaben:

Tony Krier und J.P. Koltz, *Châteaux historiques du Luxembourg*, Luxembourg 1975, mit vollständigen Literaturangaben, zuzufügen sind: Majerus, *Gemeinden Luxemburgs*, Bd. I, 1955 und II, 1956, *Luxemburg*; Schindler u. Koch, *Vor- und frühgeschichtliche Burgwälle des Großherzogtums Luxemburg*, Trier 1977.

KURZE ENTWICKLUNGSGESCHICHTE VON COLMAR-BERG

An Hand des gefundenen Faustkeiles sowie des Schabers (Herr Direktor G. Thill vom Staatsmuseum rechnet ihn der Mousterienkulturstufe zu) konnte noch nicht gesagt werden, daß die Höhe um den Carlshof schon vor 40 000 Jahren bewohnt war, denn die beiden Werkzeuge konnten durchstreifenden Jägern dort abhanden gekommen sein. Jedoch, der von Herrn von Roesgen, im Frühherbst 1975, auf der gleichen Gemarkung gefundene Nukleus, belegt die zumindest zeitweilige Besiedlung. Der ehemalige Besitzer hatte an diesem Rohmaterialknollen damit begonnen, Messerklingen abzuschlagen. Schwierig kann vermutet werden, daß ein Jäger auf Nahrungssuche, oder ein „Händler“ solch einen angebrochenen Silex mit sich herumtrug. Die Herstellung von Werkzeugen setzt immer, wenn auch möglicherweise ein zeitlich begrenztes Verweilen voraus.

Auch fand Herr von Roesgen zwei leicht konkave, tellergroße Steine, deren Aussehen stark an den Untersatz von Reibsteinen zum Körnerfruchtmahlen erinnern.

Nur eine Grabung unter der Anleitung und der Aufsicht der kompetenten Behörde, könnten zur näheren Bestimmung der Errichter der Tumuli auf der Gemarkung veranlassen. Die Hügelgrä-

berkultur begann, in unseren Breiten, etwa im 16. vorchristlichen Jahrhundert und erlosch ungefähr mit der Zeitwende. Nach der von N. Erasmy 1860 gezeichneten archäologischen Fundkarte be-

Merowingische Goldmünze, gefunden in der Umgebung von Berg. Die Münze stammt aus der ersten Hälfte des siebten Jahrhunderts und befindet sich heute im Staatsmuseum in Luxemburg.



fanden sich „in der Hoif“ (zwischen Geißmühle und Lellingier Hof) Tumuli, deren Umrisse heute nicht mehr erkennbar sind. Zwischen dem Carlshof und der Ortschaft Berg befinden sich dicht bestreute Grabhügelgruppen. Es ist leider nicht bekannt, was die Grabung derselben vor dem ersten Weltkrieg durch die Ackerbauschule von Ettelbrück ergab.

Wenn auf einem Bannteil, wie jener von Berg, noch heute fast ein halbes Hundert von Grabhügeln zu erkennen sind, so kann man annehmen, daß die darin beerdigten Toten, zeitlebens, entweder in deren Mitte oder im näheren Umkreis wohnten. „Friedhöfe“ bedingen Seßhaftigkeit.

Daß die Höhe beim Carlshof um die gallo-römische Zeit bewohnt war, ist durch die Wiederauffindung einer Siedlung im Südhang, links von der Straße nach Michelbuck belegt. Die dort aufgefundenen Tonwarenscherben stammen aus dem dritten Jahrhundert nach der Zeitrechnung.

Stand im Hang oberhalb von Berg eine Wehranlage? Die Bannnamen „op der Schanz“ und „beim Schöllerheischen“ können in diese Richtung zeigen.

Jedenfalls geht der Ortsname Colmar auf den Bereich der Kelten zurück (Col = Hügel, Mar = Groß)

Alles was die Besiedlung der Gemarkung von Colmar zur Römerzeit betrifft, liegt noch im halbdunkeln bzw. im dunkeln.

Das Mosaik im „Morisacker“ wurde 1858 vom Schmied P. Wagner gesichtet.

Die Colmar-Hütte, nach einer Zeichnung von Direktor Majerus.





Bild links: Winterlandschaft von Berg mit der Kirche im Vordergrund. Bilder oben: Gesamtansicht von Colmar-Berg.

Jedoch scheint dieser dessen einziger neuzeitlicher Augenzeuge gewesen zu sein.

Feststeht, daß „in Stecken“ ein Gebäude stand, dessen Dach mit römischen Ziegeln gedeckt war. Eine Erkundungsgrabung, am 4. August 1976, zeigte in 40 cm Tiefe die Trümmerschicht dieses Baues.

Auch könnte der Banname „Scheierfeld“ von einer dortigen Siedlung aus gallo-römischer Zeit abgeleitet sein.

Was die Deutung, als Wohnsitz, der Mardelles auf der Höhe von Carlshof betrifft, sollte man dessen Ursprungsauslegung

Silberkelch in der Berger Pfarrkirche, in reichen Renaissanceformen, wahrscheinlich vor 1567 entstanden (Geschenk von König Wilhelm II. an die Pfarrei Berg). Photo: Prof. Norbert Thill



den Experten überlassen. Nach einem unserer größten, luxemburgischen Fachwissenschaftler der Geologie, Dr. M. Lucius, sind die meisten Mardelle natürlichen Ursprungs.

Im Ort getätigte Funde, welche eine Besiedlung durch die Franken belegen, sind bislang äußerst spärlich. Die fränkische Besiedlung wird dadurch bestätigt, daß der Ortsname „Berg“ germanischen Ursprungs ist.

Der bekannte „Colmar-Berger“ merowingische Tremessis aus dem 7. Jahrhundert stammt aus dem „Affersäk“ der Pfarrkirche von Berg. Wer „opferte“ die Goldmünze? Ein zufällig anwesender Gast, oder ein hiesiger Lausbus, welcher sich den Scherz mit dem Knopf erlauben wollte? Wie dem auch sei. Wo hatte der Sonntagsgast oder der Lausbus diese Münze gefunden?

Bis jetzt konnten die Experten sich nicht festlegen, wer die Fluchtburg auf dem „Milleberg“ erstellt hat. Geschah dies zur keltischen oder zur spätrömischen Zeit zwecks Abwehr der Germaneneinfälle? Die ausgeführte Versuchsgrabung machte die typische Pfostenverstärkung des „Murus Gallicus“ nicht ersichtlich, jedoch scheint der Kalkmörtel, welcher die oberen Steinschichten verbindet, für römische Bauweise qualitativ zu stümperhaft. Oder befanden sich die Erbauer in Zeitnot? Dr. Reinhard Schindler spricht sie frühmittelalterlich an, obwohl die Grabung römische Dachziegelfragmente ans Licht brachte.

Ein luxemburgisches Geschichtsbuch enthält eine Karte, welche fränkische Gräber in Berg erwähnt. Trotz der Nachfrage beim Autor konnte weder die Quelle der Angabe, noch die Ortsbestimmung belegt werden.

Die Tabula D. Irminae, vom Jahre 700, ist die erste schriftliche Urkunde, welche eine Menschenniederlassung in Berg erwähnt (Villam, cujus vocabulum est montis).

Der lokale Geschichtsschreiber, Herr Pfarrer Linden, war der Meinung, daß die Herrschaft Berg im frühen Mittelalter nicht unbedeutend war. Er schließt sogar nicht aus, daß um das Jahr 1051 Berg eine Kirchenpfarre gewesen sein konnte. Er nahm an, daß die Bevölkerung durch Pest, Hungersnot und Kriege derart abnahm, daß Herr Caspar von Heisgen, Herr zu Berg, in einer Prozeßakte, um das Jahr 1671 schreiben konnte:

«Qu'autrefois la justice à Berg a esté fort nombreuse et composé de dixneuf échevins; que par les guerres et la mortalité elle a esté tellement diminuée que lorsque lui a acheté ladite seigneurie, ils sont esté réduits à deux seulement, etc.».

Die XIV. Station des künstlerisch wertvollen Kreuzweges in der Kirche von Berg. (geschnitzt von Jean Haler nach den Entwürfen von J. Thill)



Spricht man den Doppelort Colmar-Berg an, sollte man Welsdorf und den Lellinghof nicht übersehen. Ihre Geschichte ist mit jener von Colmar-Berg fest verbunden, nur daß die Einwohnerzahl des Weilers Lellingen geschrumpft, jene von Welsdorf jedoch angestiegen ist.

Die mündliche Überlieferung nicht alleine berichtet von dem einstigen Lellingen, sondern alte Akten bezeugen, daß dort mehrere Familien ansässig waren. Der Lellicher- oder Lellinghof war eine Vogtei der Herrschaft Berg, und nannte sich auch Michelsvogtei. Nebst derselben gab es noch die Braumersvogtei, Berenshaus, Braak, sowie eine Kapelle.

Auch stand eine Kapelle in Welsdorf. Diese ist aber längst verschwunden, denn eine Akte kurz nach der französischen Zeit sagt aus, daß die Dorfältesten von ihren Ahnen gehört hatten, daß zu deren Zeit nur noch einige Steine derselben dort standen. Vielleicht hat der Name „A Kirchens“, unsern Ortsältesten noch geläufig. Bezug auf dieses Gebäude. Ferner lebten dort um 1540 die Familien Meyers, Kyst, Barthels, Welhelms und andere.

Das gleiche Feuerverzeichnis erwähnt für Berg die folgenden, der Marktvogtei Diekirch zugehörigen Familien: Welter, Wecker, Hammers, Kauffmans, Scheneten, Cells, Heintgen und Nicklaus.

Die Familiennamen in Colmar lauten: Huntges, Honckers, Wengers, Wilhelms, Subeltz, Claus und Buntz.

Es dürfte einleuchten, daß das obige Feuerverzeichnis nur einen Teil der Bevölkerung erwähnte. Die Übrigen waren anderen Herren zugehörig.

Die Feuerliste des Jahres 1611 (Marktvogtei Diekirch) berichtet für Berg und Welsdorf von: Claes Clas, Wilhelms Sontagh, Burg Claus, Kauffmann Klaus, Wilhelms Sontagh, Bourg Claus, Hannes Theis, Jenneten Jan, Cune Michel, Nicolas Claus, Christophle Wilhelm, die Witwe Meyers, Friedgen Sunne und Lemen Wilhelm. Bei Colmar werden angeführt: Jehann Hennrichert, Wilhelms Hein, Claus Schneider, Peter Schneider, Goebels Hein, Braunetz Theis, Hermann Kessler und Wenners Theis.

Die Zählung der Feuerstellen der Marktvogtei Diekirch, im Jahre 1624, ergab für Berg und Welsdorf deren 3, für Colmar 2 und Lellingen 1/2.

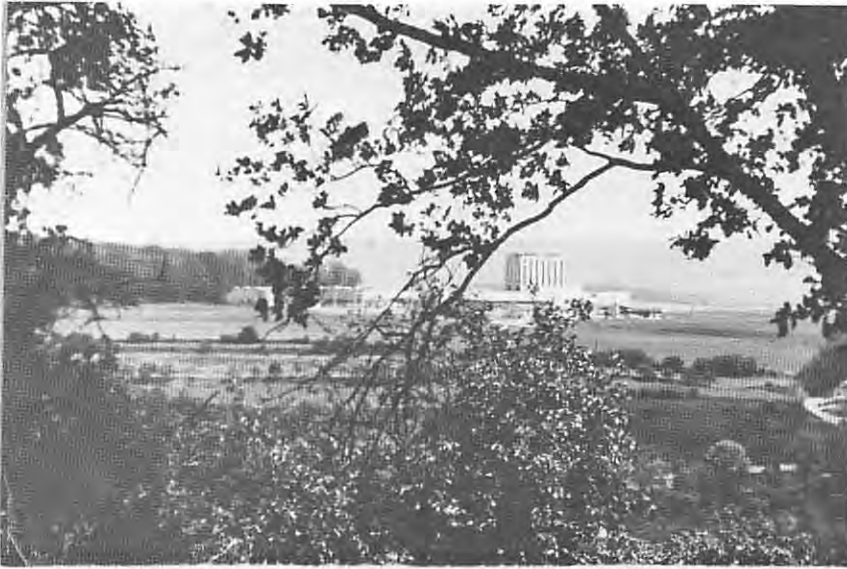
Im Jahre 1656 werden bei demselben Verzeichnis die Habe der folgenden Einwohner von Berg und Welsdorf aufgezählt: Wilness Clauss, Können Gerhardt, Kermess Peter, Kommes Peter, Scheneten Clauss, Kyrsch Adam und die Witwe Wilhelms Sondags („dessen Haus zu Erden liegt“). In Colmar: Braunss Johan, Wenners Peter, Clauss Theis, Wilhems Johan, Joungers Adam sowie „Es befindet sich daselbst ein Hirt so in einem gemeinsamen Haus wohnt, darzu keine Güter seyn, hat allein zu zwei Geiß, nennet sich Wenners Velten“.

Desweiteren „erklehren (die drei Schöffen), dass bey Friedenzeiten zu Bergh und Welsdorff zehn Einwohner gewesen, der jedtwerder ein Pflug getrieben, anjetzo können dieselbe mehr nicht



Bild oben: Grabstätte der Freiherrn-Familie von Blochhausen auf dem Berger Friedhof (Photo: Prof. Norbert Thill). Unten: Luftaufnahme von Berg mit Schloß und Kirche in der Mitte. (Photo: ONT, Luxemburg)





Reifekordwerk „Luxembourg Industries S. A.“ in Colmar-Berg

denn drey Pflug zusammen bringen, und seyndt wegen gemeinen Schulden drey zehñ hondert Gulden schuldigh, benebent viellen particular Schulden, die Gütter der verfallenen Vogteien liegen pfleglos“.

In Colmar war die Sachlage ähnlich:

„Erklehren demnach dass sie über vier hondert Gulden verpensionieren, undt dass bei Friedenszeiten acht Einwohner undt sieben Pflugh zu Collmar gewesen, anjetzo aber nicht mehr den zween Pflugh dreiben können“.

Dies waren gewiß nur einige Namen des Volkes, welches sich schlecht und recht, mühsam durch das Leben schlug, seien sie Bettler, Tagelöhner, Kleinstbauern, Ackerer und noch dazu, zum Teil, Leibeigene, bar fast jeder Freiheit, gewesen.

Mit Jean Piret, der im Jahre 1655 die Brückenbergerschloßruine aufkaufte und die Eisenhütte errichtete, dürften die ersten Schmiede und Köhler aus Nordfrankreich zugezogen sein. Namen wie Houblé, Schoué, Demander, Gilson, Livramont, Warnimont u.s.w. könnten in diese Richtung zeigen.

Am 28. Juni 1730 fertigte der königliche Notar Laplume, von Colmar, ein Verzeichnis, welches alle Güter, Vogteien, Renten, Rechte und Gerechtigkeiten der Herrschaft Berg beinhaltet.

Dieses Dokument ist sehr aufschlußreich.

In Berg stand das Nickelshaus, an welchem sich eine Kapelle mit einem Kreuz befand. Bei demselben, oberhalb des Welsdorferweges befand sich der Platz, wo sich die Gemeinde Berg versammelte. (Wohl der Platz, wo das Schöffengericht tagte). Es gab das Marxenhaus (Martzen-Könesch Vic.), das Burkelshaus (heute von der Familie Ries-Schroeder bewohnt), das Hansenhaus, das Kunnenhaus, das Schennetenhaus, welches damals zwei Vogteien, Schen-

neten und Hames, besaß. Beim Schennetenhaus sowie beim Kameshaus stand je ein Kapellchen. In dem Baumgarten des Schlosses stand das Bongertshaus, das Michelshaus (Wagnesch Camille) steht heute noch, und oberhalb Burkels stand das Hirtenhaus.

Zu Colmar befanden sich Laplume'svogteien (früher Goebelsvogtei), anstoßend Wilversvogtei, die Wilmesvogtei, Weneschvogtei, Schneidersvogtei, Hüntgesvogtei, Hincelsvogtei, Braumesvogtei und Cleesvogtei (Nelson-Conzemius). In der Nähe des Cleeshauses stand der Dorfbrunnen sowie das Hirtenhaus. Auch in Colmar befand sich eine Kapelle beim Leisenfeld (gehörend Dominik Lays, Verwalter des Bourscheidter Schlosses?) An dem Mühlenberg stand eine Mahlmühle, genannt Geißmühle. Oberhalb dieser standen jene Häuser, welche Dieitges Diedrich, Castiller Johan, Lafleur und Adams Sondag bewohnten.

Zu Lellingen befand sich die Michelsvogtei, sowie eine, dem Schmittenherrn von Blochhausen zugehörend, deren Wohnhaus aber verfallen war. Desgleichen besaß dort Braumes von Colmar einen verfallenen Hof, genannt Gentges.

Vor dem Jahre 1759 war auch ein Sägewerk in der Geißmühle errichtet worden, denn Herr de Vrainville schrieb: „J'ai audit mouling la mouture franche, et le meunier est en outre obligé de me scier tous les ans quatre cents pieds de planches“.

Schade daß der Kataster Marie-Therensens nur in zwei Fällen, was die Herrschaft Berg anbelangt, den Beruf des Grundstückbesitzers angibt: Jean-Nicolas Schumberg, Schmied in Colmar und Nicolas Henry, Schuster daselbst. Übrigens, derselbe Kataster enthält nur einen Namen einer noch heutigen ortsansässigen Familie: Reuland, damals auf Geißmühlen wohnend,

Einen zusätzlichen Schub Neueinwohner brachte der Erwerb des Bergerschlosses, im Jahre 1845, durch den König-Großherzog Wilhelm II. Förster, Gärtner, Kutscher, Pferde knechte und Hofbedienteste bereicherten die Dorfgemeinschaft. Die Gemeinde hatte 1834 eine Bevölkerung von 502, 1846 eine solche von 558. Die Zahl der Einwohner schraubte sich höher, auf 615 im Jahre 1855 (Berg 220, Colmar 201, Geißmühlen 62, Welsdorf 55, die Hütte 28, Lellingenhof 17, Carlshof 18, Brosiushof 7, Neuhof oder Kätzenhaff 7 und Roost 7) und 671 im Jahre 1866. 1878 aber war die Zahl auf 639 zurückgegangen.

Der Abwärtstrend hatte, durch die Stilllegung der beiden Hochöfen und der Schmiede im Jahre 1877, eingesetzt. Nur die Gießerei und die Werkstätte arbeiteten unter der Leitung von Herrn Majerus und Herrn Schöller weiter. Die überflüssig gewordenen Arbeitskräfte wanderten nach den neuentstandenen Hüttenwerken im Süden des Landes ab.

Die Stilllegung der Werkstätten „op der Schmedt“ während des ersten Weltkrieges beschleunigte die Entvölkerung der Ortschaft. Einige Familien verzogen, während jene Sandgießer, Modellschreiner und Schlosser, welche ein Eigenheim im Ort besaßen, gezwungen waren, zum Hüttenwerk von Dommeldingen zu pendeln. Die Kurzlebigkeit des Kalkwerkes, der nachfolgenden Schlosserei Bettendorf und der Bootsbauerei, in den leerstehenden Werkshallen, konnte den Krebsgang der Einwohnerzahl nicht aufhalten.

Die Jugend wanderte ab, und hätte Goodyear, im Jahre 1951, ihre Werkstore nicht geöffnet, so wäre zumindest Welsdorf und Colmar dahingesiecht. Da Baugrund selten und aus diesem Grunde teuer war, zeichnete sich der Aufschwung der Ortschaft nur sehr zögernd ab. Es bleibt das Verdienst des damaligen Gemeinderates, und speziell des Bürgermeisters, daß Ende der Fünfziger Jahre Bauland, seitens der Gemeindeverwaltung, unter dem Gestehungspreis zur Verfügung stand. Die nachfolgenden Gemeinderäte erweiterten die einmal entstandene Bresche derart, daß das Anwachsen der Schulkinderzahl die Errichtung von drei neuen Schulgebäuden im Zeitraum von zwölf Jahren erforderte. Kommen im Landesdurchschnitt auf 1000 Einwohner 100 Kindergarten- und Volksschulkinder, so sind es in Colmar-Berg deren 150.

Seit 1970 wird auch seitens der Privatland Bauland erschlossen. Die Erwerbung durch die Gemeinde eines mehrere Hektar großen Areals „auf Kreuzfeld“, welches in den kommenden Jahren zu Wohnhausbauzwecken hergerichtet wird, stellt das Vorhandensein einer neuen Schule Anfang der achtziger Jahre in Aussicht.

Im Jahre 1966 hatte die Gemeinde Berg 827, am 31.12.70 jedoch 935 Einwohner. Am 20. April 1976 war die Bevölkerungszahl auf 1109 angewachsen.

J.P.A.

GOODYEAR-Reifenfabrik in COLMAR-BERG

Als das Goodyear-Werk im Januar 1951 seine Tore in Colmar-Berg öffnete, war noch nicht abzusehen, daß es in knapp zwei Jahrzehnten zum größten mittelindustriellen Betrieb Luxemburgs heranwachsen würde. Somit ist Goodyear heute zum festen Bestandteil unserer Wirtschaft geworden.

VORGESCHICHTE DER WELTFIRMA GOODYEAR

Als der mit irdischen Gütern wenig gesegnete Eisenhändler Charles Goodyear 1839 durch Vermengung von Kautschuk und Schwefel zufällig die nach dem römischen Gott „Vulcanus“ benannte Vulkanisation entdeckte, ahnte er sicher nicht, daß sein Name einst zum Begriff für einen weltumspannenden Industriekonzern werden sollte.

Geschichtliche Hinweise auf die Verwendbarkeit von „Cahucho – der indianischen Bezeichnung für „fließendes Holz“ oder „Träne des Baumes“ – finden sich schon in den Berichten des spanischen Eroberers Ferdinand Cortez aus dem Jahre 1519. Die Spanier hatten am Hofe des Königs Montezuma von Mexiko mit Staunen beobachtet, daß die bei einem Ballspiel benutzten Kautschukbälle auf unerklärliche Weise vom Boden zurücksprangen. Alle späteren Versuche, brauchbare Artikel aus Kaut-

schuk herzustellen, scheiterten zunächst, da es nicht gelang, die unerwünschten temperaturabhängigen Eigenschaften auszumerzen.

Erst als Charles Goodyear 1839 zufällig ein Gemenge von Kautschuk und Schwefel mit einer heißen Herdplatte in Berührung brachte, trat ein chemischer Prozeß ein, der unter dem Begriff „Vulkanisation“ eine neue industrielle Epoche begründen sollte. Ein neuer Werkstoff von hervorragender gleichbleibender Elastizität war entdeckt worden: das Gummi!

In den USA nahm als erster Gummierzeuger die Goodyear Tire & Rubber Company mit 13 Beschäftigten am 21. November 1898 die Produktion von Pockerchips, Fahrrad- und Wagenreifen sowie von Pferdehufpolstern auf.

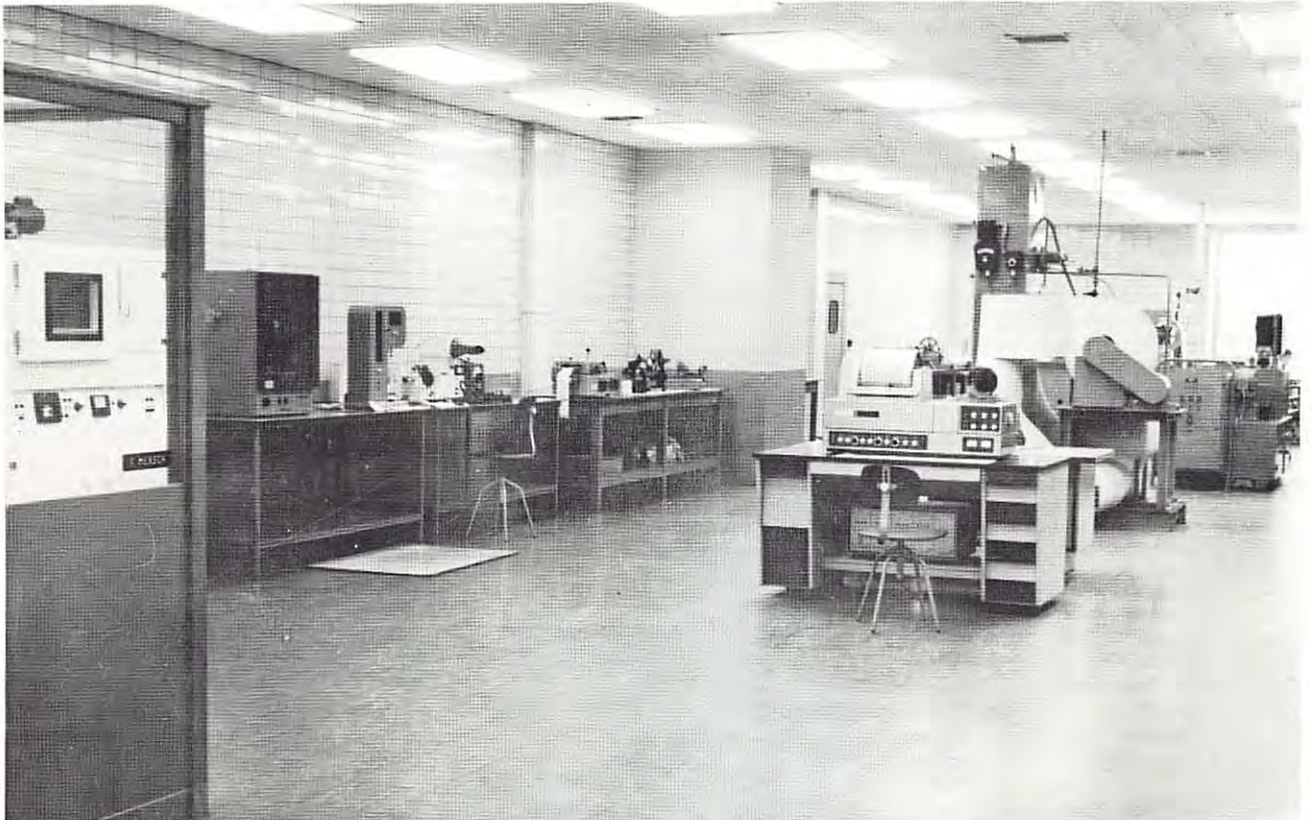
Die weitere Entwicklung des Unternehmens ist ein Spiegelbild der modernen Wirtschaftsgeschichte. Mit der in verschiedenen Teilen der Welt einsetzen-

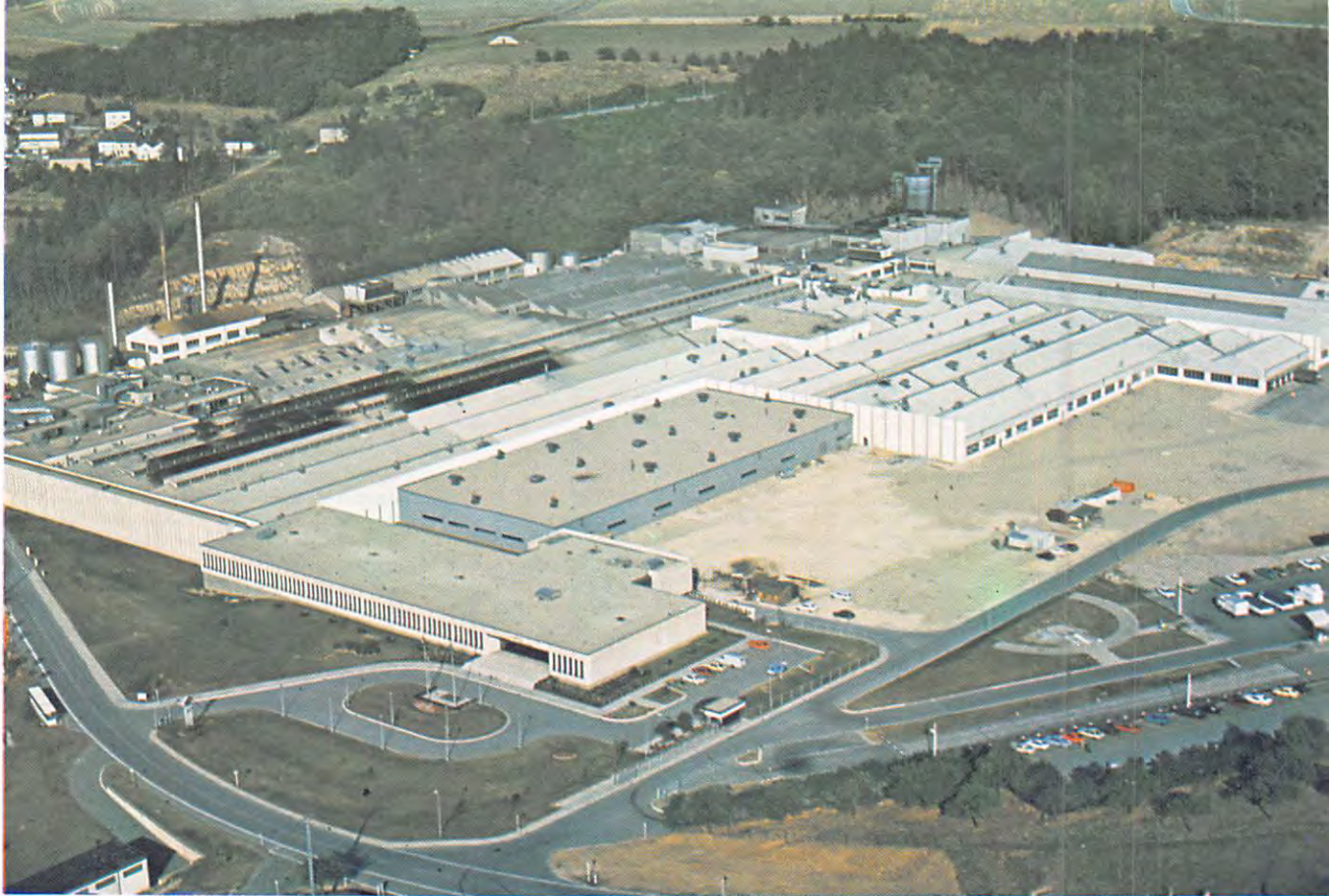
den Motorisierung war auch Goodyears Weg vorgezeichnet. Eine Fülle von Pioniertaten und bedeutsamer Erfindungen sowie eine sich ständig verbreiternde Produktionsskala kennzeichnet die Geschichte der Firma. Bereits 1899 begann man mit der Herstellung von Luftreifen, die schon kurz darauf nach Kanada, England und Frankreich exportiert wurden. Schon ein Jahr später umfaßte das Produktionsprogramm neben Fahrradreifen und -zubehör verschiedene Presseartikel sowie Vollgummi- und Luftreifen. Es folgte die Produktionsaufnahme von LKW- und Busbereifung, technischen Gummiwaren, Förderbändern, Schuhbedarfsartikeln, Schlauchbooten für Rettungszwecke und „kugelsicherer“ Treibstoffbehälter für Militärflugzeuge in den Jahren 1913 bis 1918. Das erste Patent für schlauchlose Reifen wurde erteilt, und Verkaufsniederlassungen etablierten sich in New York, Chicago, Kansas City, Cincinnati, Boston und St. Louis.

In den Zeitraum von 1901 bis etwa 1907 fällt die Entwicklung der auswechselbaren Vollradfelge sowie des Drahtwulstreifens.

Nachdem Goodyear schon seit 1904 die Reifenherstellung maschinell nach dem

Teilansicht eines der GITC-Labors. Hier werden unterschiedliche Tests gemacht mit sehr komplizierten Instrumenten.





Luftaufnahme der Goodyear-Reifenfabrik mit Entwicklungszentrum in Colmar-Berg.

Seiberling-Stevens-Prinzip betrieb, mußte 1908 erstmals eine Erweiterung der Produktionsanlagen vorgenommen werden.

Der Erwerb einer Fabrik in Kanada – der ersten außerhalb der USA – kennzeichnet das Jahr 1910 als den ersten Schritt auf dem Weg zur internationalen Weltfirma. Der Sprung nach Europa erfolgte 1912 mit der Gründung einer Londoner Verkaufsniederlassung.

Auch in der Reifentechnologie wurden in kurzer Zeit beachtliche Fortschritte erzielt. Erwähnenswert erscheint in diesem Zusammenhang die Entwicklung der Textilkarkasse um 1913, der 1916 die Herstellung der ersten pneumatischen LKW-Reifen folgte.

Im Rahmen dieses Beitrags kann begrifflicherweise nur ein stichwortartiger Überblick über die expansive Entwicklung und die sich ständig verbreitende Produktionspalette des Unternehmens in den Jahren von 1934 bis zu dieser Zeit gegeben werden: Java (1934), Sao Paulo/Brasilien (1938), Kalifornien (1939), Mexiko (1941), Kolumbien und Venezuela (1945), Kuba und Südafrikanische Union (1946), Luxemburg (1949), Ohio (1952), Philippinen (1956), Schottland (1956), Alberta, Kanada und New Delhi (1959), Texas (1960), Deutschland (1961).

Dann setzte eine sprunghafte Entwicklung in Colmar-Berg ein:

1962 erfolgte der Ausbau des Technischen Entwicklungszentrums.

1968 begannen die Erstellungsarbeiten für die erste Reifenkordfabrik Europas.

1969 wurde die Erstellung einer Reifenform-Fabrik „Luxmold S.A.“ bekanntgegeben.

– erfolgte der erste Spatenstich zum Goodyear-Testring ...

– wurde die Reifenkordfabrik Luxembourg Industries S.A. ihrer Bestimmung übergeben.

Diese Kathode-Strahlenröhre ist verbunden mit einem der GITC-Komputer. Sie ermöglicht den Entwicklungsprozeß, ein bestimmtes Muster sichtbar zu machen und es auf einer Stelle zu verbessern.



1970 wurde der Goodyear-Testring in Betrieb genommen ...

– wurde das bisherige Europäische Entwicklungszentrum in Goodyear International Tire Technical Center (GITC) umbenannt ...

– wurde der Bau eines Drahtwerks LUXWIRE S.A. in Colmar-Berg-Bissen in Angriff genommen.

1971 wurde eine größere Erweiterung des Luxemburger Reifenwerks (25 Millionen Dollar) in die Wege geleitet, die Flugzeugreifenproduktion verdreifacht und die der Erdbewegungsreifen verdoppelt ...

– wurde die Produktion im Drahtwerk LUXWIRE S.A. aufgenommen.

1972 wurde im Colmar-Berger Reifenwerk der 30 Millionste Reifen hergestellt.

GOODYEARS INTERNATIONALES ENTWICKLUNGSZENTRUM IN COLMAR-BERG

Auf Europas Straßen ist die Goodyear Testflotte von Colmar-Berg fast Tag und Nacht unterwegs.

Die mehr als 80 Versuchswagen, Personwagen sowohl als Lastwagen, repräsentieren praktisch alle Klassen der bekanntesten europäischen Marken. Sie testen die für die Märkte unseres Kontinents hergestellten Goodyear-Reifen unter den hier gegebenen Bedingungen. Mehrere Meßwagen können bei spezifischen Testoperationen hinzugezogen werden.

Dabei geht es nicht nur um die Kilometerleistung jedes Reifentyps, sondern auch um Kurvenfestigkeit, Straßenhaftung, Flankenelastizität und Richtungsstabilität.

Die laufend eingehenden Testberichte werden von den Wissenschaftlern und Technikern in Colmar-Berg analysiert und dann gemeinsam mit den Ergebnissen der Qualitätsprüfungen in den Labors und auf den Prüfständen für die Entwicklung neuer Reifentypen ausgewertet.

Die neuesten Anlagen in Colmar-Berg sind ein Prüfgelände auf dem u.a. Bremsversuchen-, Schleuder-, Wedel- und Kurventests vorgenommen werden. Selbstverständlich stehen hier die verschiedensten Straßenbeläge zur Verfügung. 1971 wurden außerdem noch eine 4 km lange Teststrecke in Colmar-Berg fertiggestellt. CITC's Schall- und Vibrationslabor gehört zu den modernsten Europas.

Die Hauptaufgabe des Goodyear International Technical Center besteht in der Entwicklung von Gummimischungen, Karkassenmaterialien, Reifenwulsten, Profilgestaltungen, neuen Reifenkonstruktionen usw. Die hierbei in enger Zusammenarbeit mit den Fahrzeug-Herstellern gewonnenen Erkenntnisse sind für die internationale Automobilindustrie von außergewöhnlicher Bedeutung.

Dem Entwicklungszentrum auf europäischem Boden standen zunächst nur amerikanische Experten zur Verfügung. Die Keimzelle des im Jahre 1957 gegründeten CITC bestand aus zwei amerikanischen Reifen-Ingenieuren. Inzwischen ist es auf 800 Ingenieure und Techniker aus 17 Ländern angewachsen. Unter den Führungskräften befinden sich heute sowohl Amerikaner als auch Luxemburger, Deutsche, Holländer u.a. Durch die Mitarbeit von Fachleuten aus verschiedenen europäischen Staaten wird vor allem gewährleistet, daß die in Colmar-Berg entwickelten Reifen den vielfältigen Anforderungen der europäischen Straßenverhältnisse gerecht werden. Eine weitere Vergrößerung des Personalbestandes und der Aufgabenstellung des Zentrums wird angestrebt.

DIE GOODYEAR-REIFENKORDFABRIK

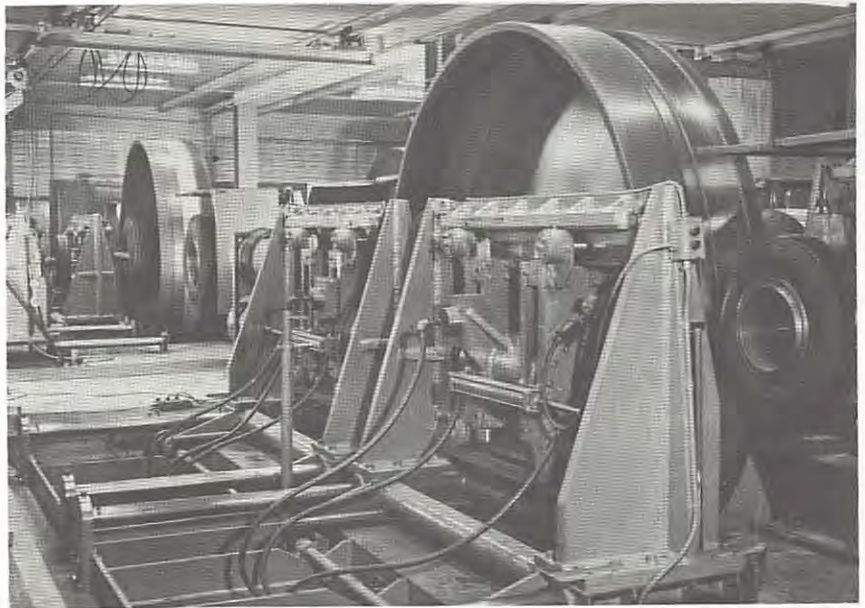
Die Erstellung einer Reifenkord-Fabrik in Colmar-Berg wurde im September 1967 von der Goodyear International Corporation bekannt gegeben.

Die Goodyear-Reifenkordfabrik „Luxembourg Industries S.A.“ ist die erste ihrer Art in Europa und versorgt sämtliche europäischen Goodyear-Fabriken wie auch einige in anderen Teilen der Welt mit Reifenkord.

„Luxembourg Industries“ stellt Reifenkord aus Nylon, Rayon und Polyester her. Die Produktion wird zum größten Teil exportiert und zwar exklusiv an Goodyear-Reifenwerke in aller Welt.

GOODYEAR TESTSTRECKE

Um den Ingenieuren und Technikern des Internationalen Entwicklungszentrums

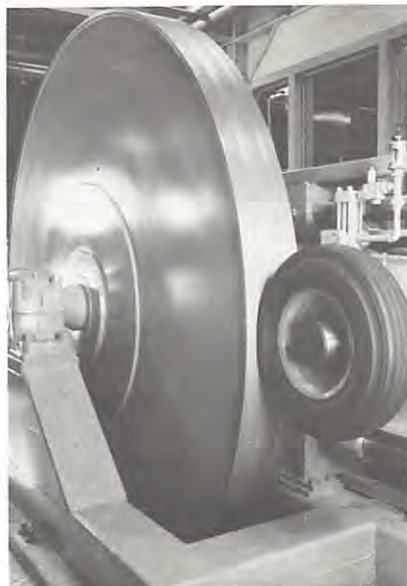


In GITC-Test-Labors sind 30 verschiedene „Resiliometer“ ständig an der Arbeit. Das sind Tests für die Ermüdung, Dauerhaftigkeit, Widerstand und Haftung der Produktionserzeugnisse. Die Tests werden ausgeführt unter verschiedenen Druckverhältnissen, bei unterschiedlichen Beschleunigungen der Reifen. Die Reifen können auf glatten oder rauhen Radoberflächen laufen.

in Colmar-Berg Gelegenheit zu geben, die von ihnen entworfenen Reifen einer Reihe von Hochgeschwindigkeits-Testen und Straßenverhältnisprüfungen zu unterwerfen, hat die Goodyear International Corporation Ende 1967 dem Bau einer Testpiste in Luxemburg zugestimmt.

Das für diese Anlage erforderliche Baugelände ist rund 60 Hektar groß, die Gesamtinvestierung wird auf 1 Million Dollar geschätzt. Bereits 1970 konnte

Um die Haftung der Lauffläche mit dem Unterbau zu testen, wird dieses große Schwungrad verwendet. Man kann damit eine Geschwindigkeit bis zu 320 ST/km erreichen.



die Strecke in Betrieb genommen werden. Größere Streckenabschnitte sind inzwischen mit einer Berieselungsanlage ausgestattet worden.

Der Goodyear-Testring in Colmar-Berg hat eine Gesamtlänge von 6 088 m und setzt sich aus drei unterschiedlichen Strecken zusammen:

1. Der Hochgeschwindigkeits-Ring mit einer Länge von 3 610 m.
2. Die Kurvenauswertungsstrecke mit einer Länge von 1 440 m.
3. Der Dauerhaftigkeits-Ring (sog. Sport-Ring) mit einer Länge von 4 170 m.

Der Belag der Strecke wurde nach präzisen Angaben der Goodyear-Ingenieure hergestellt und ist für die ganze Strecke identisch. Dadurch wird die Präzision der wissenschaftlichen Erhebungen und anschließenden Vergleiche gewährleistet.

LUDMOLD S.A. GOODYEAR-WERK STELLT REIFENFORMEN HER

Am 15. Mai 1970 wurde die erste Reifenform „made by Luxmold S.A.“ hergestellt.

Das Produktionsverfahren beruht auf der vollautomatischen Steuerung mittels Lochstreifen. LUXMOLD-Reifenformen werden an sämtliche Goodyear-Reifenfabriken der Welt geliefert.

LUXWIRE S.A. GOODYEAR'S ERSTES DRAHTWERK

Die Bauarbeiten begannen im Juli 1970. Luxwire S.A., so wurde die neugegründete Gesellschaft benannt, ist das erste Drahtwerk des Internationalen Reifen- und Gummikonzerns und wird Stahlkord als Karkassenmaterial für Goodyear-Reifenwerke in aller Welt herstellen. pn

GLAUBE | gestern und morgen

Manche Katholiken haben heute das Gefühl, daß es einen gestrigen Glauben gibt, den man heute nicht mehr so leben kann. Aus welchen Gründen und mit welchem Recht man so fühlt, das sei hier noch dahingestellt, die Tatsache jedoch ist kaum zu übersehen. Natürlich gibt es noch traditionalistische Kreise und Stimmen, die bewußt und fast fanatisch an den Glaubensformen von gestern festhalten. Aber weit verbreitet sind doch Bewußtsein und Gefühl: So wie gestern geht es heute nicht mehr. Kirchliche Strukturen, Autorität, Liturgie, Frömmigkeit und so weiter haben sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt. Mindestens das Gefühl der Änderung ist überall spürbar und äußert sich in Experimenten, Kritiken, Diskussionen und in der Presse.

WANDEL IM DENKEN

Um unser Thema einigermaßen – wenn auch nicht vollständig – zu behandeln, muß man wohl diese Zeiterscheinung einmal näher anschauen und einige Gründe zu erfassen suchen.

Was also ist mit dem Glauben von gestern, warum ist er überholt und

für den Menschen von heute nicht mehr annehmbar. In einer Fülle von Publikationen gibt es verschiedene Antworten darauf. Zum Beispiel Glaube und Christsein waren zu konventionell. Glaube war zu sehr milieubedingtes Verhalten. Er war magisch. Er war autoritätshörig. Er war weltfremd, unfähig zu gesell-

Erschaffung des ersten Menschenpaares. Sündenfall und Vertreibung aus dem Paradies. Bronzerelief von Ghiberti, um 1436. Florenz, Baptisterium. – „Ja, der Mensch ist jetzt einer wie von uns geworden, da er Gutes und Böses erkennt“ (Gen 3,22). – Die Entscheidung liegt beim Menschen!



schaftlichem Engagement und so weiter.

Eine weit verbreitete Nachforschung über den Wandel im Glaubensbewußtsein kommt zu folgendem Ergebnis: Der Wandel im Glauben beruht auf einem Wandel der Lebensformen des Menschen.

Was aber hat sich im Leben des Menschen geändert und deshalb die Glaubensform betroffen? Zunächst: der Mensch fühlt sich heute als Mittelpunkt der Welt, während er sich früher als Teil der Schöpfung verstand. Er fühlte sich eingebettet in die Ordnung der Natur. Und diese Natur war für ihn unmittelbarer Wirkraum Gottes; mächtig und vom Menschen unbeherrschbar stand sie ihm gegenüber. In dieser Welt war der Glaube auf Grund dieses erfahrenen Abhängigkeitsverhältnisses leichter und unkritischer. Heute aber, durch Wissenschaft und Fortschritt, gibt es ein solches Natur- und Weltverhältnis nicht mehr, wenigstens von Tag zu Tag wird es schwächer. Was uns heute begegnet, ist vor allem die vom Menschen veränderte und beherrschte Welt. Daher ist Gott dem Menschen weltloser, unanschaulicher geworden. Der Mensch begegnet nur noch dem Menschen und dem Werk der Menschen.

Und dieser Wandel im Weltverhältnis ist nicht nur unumkehrbar, er ist ein Prozeß, eine Entwicklung, die immer weiter fortschreiten wird. Wir wissen, daß der Mensch die Welt noch viel mehr in die Hand bekommen wird, daß sich immer neue Möglichkeiten der Erforschung und Nutzung ergeben werden, Möglichkeiten der Planung und Steuerung, die freilich auch furchtbare Gefahren mit sich bringen.

Folglich müssen wir unsern Glauben, wenn er bestehen soll, diesem Prozeß des Wandels anpassen. Wir müssen mit einer immer stärker fühlbaren Abwesenheit Gottes in der Welt rechnen. Wir müssen, bildlich gesprochen, die alte Segelrüstung des Schiffleins Petri über Bord werfen und den Umbau auf Atomtrieb einplanen. Sonst fährt uns die Zeit davon, und wir stehen



„Früher stand die Natur mächtig und unbeherrschbar dem Menschen gegenüber...“



„Was uns heute begegnet, ist vor allem die vom Menschen beherrschte und veränderte Welt...“

mit unserer Glaubenshaltung neben dem Strom des Lebens.

DER GANZE MENSCH

Selbstverständlich ist eine solche Skizze nicht vollständig. Es gibt noch andere Überlegungen, sei es von fachlichen oder von gesellschaftlichen Entwicklungen her oder sogar von innerkirchlichen Spannungen. Aber ein wesentliches Element der Ursache dieses Glaubenswandels scheint doch sichtbar geworden zu sein.

Es ist unzweifelhaft richtig, daß der Glaube geschichtlich bedingt ist. Glaube ist ja im christlichen Verständnis die Hinwendung des ganzen Menschen zu Gott. Dieser „ganze Mensch“ aber besteht nicht allein aus Verstand und Wille, sondern auch als Mensch seiner Zeit, mit seinen Lebensbedingungen, Urteilen, mit seinem Verstehenshorizont, seiner Bildung und so weiter. Und es ist ganz klar, daß dies alles in den Glaubensakt eingeht, ihn mitbestimmt, ihn hindert oder fördert, meistens sicher unbewußt in der Weise der Perspektiven, der Vorentscheidung und Voreingenommenheit.

Es ist ferner richtig, daß im Glaubensleben das Traditionelle eine größere Rolle spielt als in manchen anderen Lebensbereichen. Darum halten sich Formen und Weisen etwa des Gebetes als Ausdruck des Glaubens oder der Liturgie zäher, während bereits andere Gebiete des menschlichen Lebens sich umgeformt haben.

Man braucht dabei gar nicht auf die Härte etwa kirchlicher Institutionen

hinzuweisen, wie das heute oft geschieht.

GLAUBE IST FREIE ENTSCHEIDUNG

Natürlich kann die Menschheit kraft der wissenschaftlichen Erkenntnisse zu immer größeren Erfolgen gelangen. Aber abgesehen von der bleibenden Grenze des Todes, die auch durch Herztransplantationen nur hinausgeschoben wird, gibt es keine Entwicklung, die nicht auch Schaden mit sich bringt.

Wir können medizinische Fortschritte erreichen, aber es sieht so aus, als brächten neue Krankheiten auch immer neue Aufgaben. Wir

können mehr, bessere und schnellere Autos produzieren, aber wir müssen den Verkehr mit seinem Lärm, die Ballung in den Städten und Straßen in Kauf nehmen. Ebenso kann das Überangebot an Information oberflächlich machen. Hierbei geht es nicht um eine Begrenzung technischer und wissenschaftlicher Möglichkeiten, sondern letztlich um eine Einsicht in die Ordnung der Wirklichkeit.

Keine Entwicklung und kein Fortschritt kann den Menschen zwangsläufig sittlich vollenden. Immer bleibt ihm die freie Entscheidung über Gut und Böse, und je größer der Raum seiner Macht wird, desto

Moses schlägt Wasser aus dem Felsen. Trotz Unglauben schenkt Gott Wasser, jedoch bestraft er den Unglauben: Moses und Aaron versammelten die Gemeinde vor dem Felsen. Moses sprach zu ihnen: „Hört, ihr Widerspenstigen, können wir wohl aus diesem Felsen Wasser für euch fließen lassen?“ – Moses erhob seine Hand und schlug mit seinem Stab zweimal gegen den Felsen. Es kam viel Wasser heraus. Die Gemeinde samt ihrem Vieh konnte trinken. Der Herr sprach zu Moses: „Weil ihr kein Vertrauen in mich gesetzt und mich vor den Augen der Israeliten nicht als den Heiligen geehrt habt, werdet ihr diese Gemeinde nicht in das Land, das ich für sie bestimmt habe, hineinführen“ (Num 20, 10-12).





Der ungläubige Thomas (Detail). Relief im Kreuzgang von Santo Domingo de Silos, Provinz Burgos in Spanien (um 1085).

Thomas aber, einer von den Zwölfen, genannt Didymus, war nicht bei ihnen, als Jesus kam.

Die anderen Jünger sagten nun zu ihm: „Wir haben den Herrn gesehen!“ Er aber sagte zu ihnen: „Wenn ich nicht an seinen Händen das Mal der Nägel sehe und nicht meinen Finger in das Mal der Nägel und meine Hand in seine Seite lege, glaube ich nicht.“

Acht Tage darauf waren seine Jünger wieder drinnen im Hause und Thomas mit ihnen. Da kam Jesus bei verschlossenen Türen, trat in ihre Mitte und sprach: „Friede sei mit euch!“

Dann sprach er zu Thomas: „Reiche deinen Finger her und sieh meine Hände und reiche deine Hand und lege sie in meine Seite und sei nicht ungläubig, sondern gläubig!“

Thomas antwortete ihm: „Mein Herr und mein Gott!“

Jesus sprach zu ihm: „Weil du gesehen hast, hast du geglaubt: selig, die nicht sahen und doch glaubten.“

folgenreicher wird diese Entscheidung. Weil aber der Raum der persönlichen, geistigen und sittlichen Entscheidung anderer Ordnung ist als der Raum von Forschung und Technik, deshalb gibt es im Raum der persönlichen Entscheidung keine Entwicklung zum Glauben, wie es etwa eine Entwicklung in Forschung und Technik gibt.

Freilich wird der Blick auf die notwendige Begrenztheit allen Fortschritts erst dann weder zu Tatenlosigkeit noch zu Illusionen führen, wenn man aus christlichem Glauben weiß, daß die Vollendung durch den wiederkommenden Herrn geschenkt wird.

Versuchen wir zum Abschluß etwas über den Glauben zwischen gestern und morgen festzuhalten, was uns aus den unausweichlichen Fragen und Diskussionen heute eine Hilfe sein könnte. Der Glaube ist heute und morgen nicht schlechthin abhängig von einer fortschrittlichen Weltgestaltung. Er ist vielmehr die grundsätzlich freie Entscheidung zu Christus als dem endgültigen, persönlichen Wort Gottes, das nicht verhallen kann, nicht zurückgenommen wird und die Offenbarung der Liebe Gottes ist.

Der Glaube wird an dieser Mitte festhalten müssen, unverwirrt durch die zahllosen Fragen und Probleme, die es immer geben wird. Es kann freilich sein, daß einer diesen Akt nicht fertigbringt, daß er kritisch fragt, ob solche absolute Entscheidung hinreichend begründet werden kann.

Viele junge Menschen werden durch eine solche Krise gehen. Aber sie sollen auch dann festhalten, um was es letztlich und einzig geht, und Glauben nicht verwechseln mit dem Besitz einer Weltanschauung, die alle Probleme erörtern kann.

Es ist ein Mißverständnis, wenn man heute jede Meinung und Ideologie mit wohlwollender Offenheit annimmt, aber die Geschichte der Kirche mit ein paar Schlagworten von veralteten Strukturen und überholten Lehrsätzen abtut. Denn immer ist in der Kirche auch dieser Glaube lebendig gewesen, und die Offenheit, die der Geist Gottes bewirkt, vermag das auch zu erkennen, selbst unter Stilformen, die heute vielleicht fremd sind. Wer im Glauben Christus annimmt als den Gekreuzigten, wird seine Lehre nur recht verstehen, wenn er sein Wirken in der Kirche von gestern und heute sehen lernt.

ph

GLAUBEN-WOZU?

Genau so hat mir ein Bekannter diese Frage gestellt, der nicht einmal so ein übler Mensch ist, auch nicht übermäßig „geschäftstüchtig“. Anfangs sträubte sich in mir etwas dagegen. So ähnlich, wie wenn einer bissig spöttelte: „Die Frömmigkeit ist gut für alte Menschen!“ Dann aber haben wir einmal nüchtern miteinander überlegt und das folgende besprochen. Sicherlich kann ich nicht das Ganze unseres christlichen Glaubens beschreiben, oder nicht einmal das Wichtigste unseres Gesprächs berichten. Vielleicht aber kann ich ein paar Seiten beleuchten, die uns den Glauben verständlicher machen. Also „Wozu glauben wir?“

FÜR DIE LIEBE

Wir sprechen heute viel von Menschen, die kontaktfähig oder kontaktarm sind. Der Kontaktfähige geht auf den andern ein, so wie er ist, oder noch besser, wie er sein sollte. Er läßt ihn gelten, nimmt ihn an, schenkt ihm Vertrauen. Das Vertrauen wird zurückgeschenkt. Freundschaft und Liebe können daraus erwachsen.

Der Kontaktarme dreht sich immer um sich selbst. Er interessiert sich wenig für den andern, höchstens unter dem Gesichtspunkt des errechneten Vorteils. Stets mißtrauisch, bezweifelt er alles was er nicht nachrechnen, nicht testen kann. Der andere, der Nächste ist keine Rechenmaschine, kein Testapparat, sondern ein Mensch mit Freiheit, gelebter Vergangenheit und hoffnungsloser Zukunft. Welcher Außenstehende könnte das alles bis ins kleinste kontrollieren? Sein eigenstes kann der andere nur völlig freiwillig mir mitteilen. Ich kann nicht alles nachprüfen, muß ihm in vielem vertrauen, Glauben schenken. Wenn zwei sich vertrauen, sich an-vertrauen, sich einander Glauben schenken, dann kann Liebe erwachsen.

Der Kontaktarme mißtraut jedem andern, glaubt niemandem und bleibt allein, vereinsamt, ungeliebt. Für ihn sind die anderen eine unerträgliche Last.

Glauben und Vertrauen sind erforderlich und notwendig für Freundschaft und Liebe! Aber werden wir von Menschen nicht oft getäuscht, enttäuscht, betrogen? Gewiß, niemandem bleibt erspart, sein Leben lang unterscheiden zu lernen, wer vertrauens- und glaubwürdig ist und wer nicht. Nur einer ist von vorneherein unseres Vertrauens und Glaubens würdig – Gott! Gott kann nicht täuschen oder getäuscht werden. Er schenkt uns auch so viel

Glaubenskraft, daß wir uns getrost ihm anvertrauen können.

FÜR DAS LEBEN

Der glaubende Mensch ist nicht kurzfristig auf die Oberfläche der rein materiellen Welt fixiert; er schaut tiefer hinein, dahinter, dar-

über hinaus, erkennt Zusammenhänge, erfährt den Sinn des Lebens und wird beglückt durch die Liebe. Das alles schon weithin hier auf der Erde, die umgekehrt dem ungläubigen Materialisten in vieler Hinsicht sinnlos und freudlos vorkommen muß: Wie kann er die zahlreichen Ungerechtigkeiten unter Menschen aushalten? Wie wird er fertig mit Krankheit, Leid und Tod? Und was kommt danach?

Das Leben des gläubigen Menschen kann in vielem gelassener, froher, zuversichtlicher sein: Die Geschichte unseres Heils geht ganz sicher weiter und kommt zur glückhaften Vollendung. Alle Wege und Verworrenheiten unseres Lebens sind Teilnahme am Leben, Leiden und an



Die Anbetung des göttlichen Kindes (Anfang des 15. Jahrhunderts im Romanischen Haus von Gelnhausen).

Die Könige von Tarsis und den Inseln sollen Geschenke bringen, die Könige von Saba und Seba Gaben entrichten!

Alle Könige sollen ihm huldigen, alle Völker ihm dienstbar sein!

Denn er befreit den Armen, wenn er um Hilfe ruft, den Bedrängten und den, der keinen Helfer hat.

Er erbarmt sich des Geringen und Armen, das Leben der Armen rettet er.

Aus Bedrückung und Gewalt erlöst er ihr Leben; denn kostbar ist in seinen Augen ihr Blut (Psalm 72, 10-14).



Auferweckung des Lazarus, aus der Kathedrale von Twer (altrussische Ikone aus dem 15. Jh.).

TOTENERWECKUNG

Als Jesus sah, wie sie weinte und wie auch die mit ihr kommenden Juden weinten, wurde er im Geiste tief erschüttert und voll innerer Erregung sprach er: Wo habt ihr ihn hingelegt? Sie antworteten ihm: Komm, Herr und sieh!

Jesus weinte.

Die Juden sagten: „Seht, wie er ihn liebte!“

Einige aber von ihnen meinten: „Konnte er, der die Augen des Blinden öffnete, nicht bewirken, daß auch dieser nicht starb?“

Abermals wurde Jesus in seinem Innern erschüttert und ging zum Grabe. Es war eine Höhle, und davor lag ein Stein.

Jesus sprach: „Hebt den Stein weg!“ Da sagte Martha, die Schwester des Verstorbenen, zu ihm: „Herr, er riecht schon; denn er liegt schon vier Tage.“

Jesus sprach zu ihr: „Sagte ich nicht zu dir, du werdest, wenn du glaubst, die Herrlichkeit Gottes schauen?“

Da hoben sie den Stein weg. Jesus aber richtete seine Augen nach oben und sprach: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast. Ich wußte ja, daß du mich allezeit erhörst; doch wegen des anwesenden Volkes habe ich es gesagt, damit sie glauben, daß du mich gesandt hast.“

Nach diesen Worten rief er mit lauter Stimme: „Lazarus, komm heraus!“

Der Verstorbene kam heraus, die Füße und Hände mit Bändern gebunden, und sein Gesicht war mit einem Schweiß Tuch umwickelt. Jesus sagte: „Macht ihn frei und laßt ihn gehen!“

der Herrlichkeit unseres Herrn. „Denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Besten! (Röm 8,28).

Gelegentlich hat der Herr den Glauben von Kranken belohnt und ihnen Heilung des Leibes geschenkt. „Sei sehend, Dein Glaube hat Dir geholfen!“ (Lk 18,42). Nicht nur damals, manchmal auch heute noch.

Selbst dort, wo Krankheit bleibt – Christentum ist keine Versicherung gegen Krankwerden! – schenkt der Herr immer Hoffnung dem geistigen Menschen.

FÜR DIE HOFFNUNG

Das ist der eigentliche Prüfstein jedes natürlichen und jedes religiösen Glaubens: Wie wird der Mensch fertig mit der Tatsache des unvermeidlichen Leids auf dieser Erde und mit der Antwort auf die Frage, was kommt nach dem Tod? Wir kennen trostlose Antworten: Nichts, Sinnlosigkeit, Seelenwanderung, Zerfall der Materie, Fortleben in den Ahnen, Kampf ums Dasein, Vernichtung unwerten Lebens usw. Alles leeres Geschwätz, unglücklich, lieblos, sinnlos.

Wie beglückend ist dagegen der christliche Glaube, der in zuversichtlicher Hoffnung auf die Vollendung der gesamten Schöpfung und allen Lebens baut: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Und ich hörte eine starke Stimme von dem Throne her, die sprach: ‚Siehe, das Zelt Gottes bei den Menschen! Er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein. Gott selbst wird unter ihnen sein als ihr Gott. Und Gott wird jede Träne von ihren Augen trocknen. Es wird kein Tod mehr sein, kein Leid, keine Klage, kein Schmerz; denn das erste ist vergangen! Und es sprach, der auf dem Throne saß: ‚Siehe, ich mache alles neu!‘ (Offb 21,1-f).

In der Neuschöpfung wird es ein jetzt noch unvorstellbares glückliches Leben geben in der Gemeinschaft mit allen geliebten Geschöpfen und dem Vater mit dem Sohn im Heiligen Geist. Niemand hat je in der Welt einen höheren und beglückenderen Lebenssinn zu verkünden vermocht.

Es wäre überheblich, wenn diejenigen, die das Glück haben, Christi Wort („Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er schon gestorben ist“) zu kennen, vergessen würden, daß dieser Glaube nicht nur ein Geschenk ist, sondern auch eine Verpflichtung gegenüber denen, die nicht so glücklich sind, glauben zu können. Dr. H.L.

GLAUBE DER ARMEN UND SCHWACHEN



Wir leben in einer Zeit der Glaubensnot. Man kann viel darüber hören und lesen, daß die Gottesbeweise fragwürdig geworden seien, daß Moralgrundsätze neu durchdacht werden müssen, oder daß die Geschichtlichkeit der biblischen Berichte anzuzweifeln seien.

Noch härter und bitterer als die Unsicherheit in den theoretischen Fragen scheint die praktische Glaubensnot, in der sich viele befinden. Selbst fromme Christen leben oft unter dem quälenden Eindruck, daß Gott uns heute so fern zu sein scheint. Vielleicht kommt es so vor, als ob er stumm sei und abweisend schweige. Immer wieder hört man die Klage: „Ich kann nicht mehr beten.“ Und mancher junge Mensch resigniert, weil er die Berufung zum Priestertum oder Ordensstand nicht klar genug vernehmen kann.

Es scheint angebracht, das Evangelium von der Einladung des Herrn zum Gastmahl einmal unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Es eignet sich besonders gut dazu, da Jesus uns darin in einem Gleichnis verkündet, daß Gott seine Verheißung wahr gemacht hat. Das Reich Gottes, das uns der Sohn Gottes erschlossen hat, wird dargestellt als ein festliches Gastmahl. Der Ruf erklingt: „Es ist alles bereit!“

Zugleich aber berichtet das Evangelium von der Tatsache, daß es Menschen gibt, die diese Einladung ausschlagen. Diese Erzählung mußte auf die Zuhörer Jesu eine schockierende Wirkung ausüben. Sie stellen sich unter dem Gastgeber einen „reichen“ Zöllner vor, der die Einladung veranstaltet, um auch von den Vornehmen ernstgenommen zu werden. Diese aber zeigen ihm die kalte Schulter und gebrauchen fadenscheinige Ausreden. Die Zuhörer mögen geschmunzelt haben bei der Schilderung, wie der Gastgeber eine Brüskierung nach der anderen erlebt, und sie mögen in Gelächter ausgebrochen sein bei der Vorstellung, daß sich schließlich ein Gefolge von asozialen Gästen zum festlich geschmückten Haus bewegt. Wie aber mußten sie er-

schrecken, als sie erkannten, daß sich dieses Gleichnis auf sie persönlich bezog, daß Jesus selbst der Hausherr ist, der ihnen zuruft: „Das

Haus ist voll, das Maß erfüllt, der letzte Platz besetzt. Schließt die Türen. Keiner von den Geladenen wird von meinem Mahl kosten.“

Dieses Evangelium kann uns eine aufrüttelnde Mahnung sein. Vielleicht gehören wir auch zu denen, die Gottes Einladung überhört haben und vor denen nun Gott die Tür zum Festmahl verschlossen hat. Machen nicht auch wir – bei all unsern Glaubensproblemen – Gott zum Götzen unserer kleinen Gedanken und unserer Gefühle? Suchen wir nicht meist den Gott unserer irdischen Sicherheit, der dafür sorgen soll, daß wir unsere Ruhe haben und unser Glück finden, daß sich unsere Geschäfte abwickeln, und den Gott, der kein Leid und keine Enttäuschung zulassen soll? Vielleicht rührt unsere Glaubenskrise vor allem daher, daß wir Gott festhalten und über ihn verfügen wollen. Und indem wir diesem Götzen nachgehen, verpassen wir die Einladung des wahren Gottes.

Das Gastmahl Salomos (am rechten Portal der Kathedrale von Amiens). – Im 480. Jahr nach dem Auszug der Israeliten aus Ägypten, im vierten Jahre der Herrschaft Salomos über Israel, im Monat Siw (das ist der zweite Monat) begann Salomo, den Tempel für den Herrn zu bauen (Der salomonische Tempel ist der sichtbare Ausdruck des Glaubens an den einen wahren Gott, den Israel verehren sollte).



Missionsmeßbund des Heiligsten Herzens Jesu

Die Missionsschule von Clairefontaine läßt täglich eine hl. Messe für ihre Wohltäter, lebende wie abgestorbene, lesen. Personen, die 300 Fr. und mehr für die Heranbildung von Priestern und Missionaren spenden, haben Tag für Tag Anteil an den Früchten dieser hl. Messe. Der Meßbund ist also eine Dankbezeugung unsern Wohltätern gegenüber.



◇ Bild: Verkündigung an die Hirten: In derselben Gegend waren Hirten auf freiem Felde und hielten Nachtwache bei ihrer Herde. Da trat ein Engel des Herrn zu ihnen, und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Denn seht, ich verkünde euch eine große Freude, die dem ganzen Volke zuteil werden soll: Euch wurde heute in der Stadt Davids ein Retter geboren, der ist Messias und Herr... (Lk 2,8-11).

Bild unten: Jesus heilt die blutflüssige Frau (Kapitell im Kreuzgang von San Juan de la Penna/Spanien. Ende des 12. Jh.): „Dein Glaube hat dich geheilt!“ (Mk 5,34).

Das Gleichnis zeigt uns sehr deutlich, daß Gott uns ganz anders begnet, als wir ihn suchen. Die selbstgerechten Kritiker und Nörgler, die Reichen und Satten, die nicht mehr „hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit“, werden von seinem Mahl nicht kosten.

Auf diese drohende Gefahr unserer Glaubenslosigkeit weist uns der erste Teil des Evangeliums hin. Jesus benutzt aber dieses Gleichnis vor allem auch, um die unbegreifliche Güte und Barmherzigkeit Gottes zu offenbaren. Gott wendet sich den Armen und Schwachen, den Blinden und Lahmen zu und denen, die draußen an den Wegen und Zäunen stehen. Das sind gerade die, die von Gott und den Menschen verlassen scheinen, die Verachteten, die Sünder, die Ausgestoßenen, die ihrer Verzweiflung überlassen sind. Bekommt nicht unsere Glaubensnot und Gottesferne hier einen neuen Sinn?

Am Bild der Armen und Schwachen können wir lernen, was letztlich Glauben heißt: Es ist das Eingeständnis unserer Armut und Ohnmacht, vor dem unbegreiflichen und unermeßlichen Gott. So gesehen ist es eigentlich schon Anfang der Gnade und Gottesnähe, wenn wir die Not und die Leere unseres Herzens spüren. Es kommt alles darauf an, ob wir nun wirklich arm und schwach werden vor Gott oder ob wir wieder fliehen zu den Betäubungsmitteln der Welt und unseres Eigensinns, in weltlichen oder auch frommen Betrieb.

Und wenn uns der Gott unserer Wünsche und unserer Gefühle und unserer irdischen Sicherheit zerschlagen worden ist, dann werden auch wir die Einladung des göttlichen Gastgebers zum Festmahl seines Reiches vernehmen. Von uns ist die Entscheidung unseres Lebens verlangt.

Dr. W.L





Der praktische Rat des HAUSARZTES

Es kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß für die Behandlung des Krebses, die Frühdiagnose von der allergrößten Bedeutung ist. In seinem Frühstadium ist das neue kranke Gewebe noch relativ klein, es reicht nicht über das betroffene Organ hinaus, es haben sich noch keine Metastasen gebildet. Aber von einem Augenblick zum andern kann sich das Bild verändern. Die Krebsbildung greift auf die nebenliegenden Gewebe über, es bilden sich Metastasen an entfernter liegenden Stellen. Die Hoffnung auf eine erfolgreiche Behandlung wird von Stunde zu Stunde geringer, daher der Rat, beim geringsten Anzeichen von Krebs sofort den Arzt aufzusuchen.

Die **älteste Waffe** gegen den Krebs ist das **Messer**, in anderen Worten, die chirurgische Behandlung, die schon Hippokrates, 400 Jahre vor Christus, erwähnt. Sie ist auch heute noch unumstritten die erfolgreichste, am meisten angewandte Behandlung.

Seit Beginn des Jahrhunderts steht uns, dank der Erfindung der Röntgenstrahlen, eine **zweite Waffe** zur Verfügung, die **Strahlentherapie**, die gerade in den letzten 20 Jahren einen gewaltigen Sprung nach vorne machte, durch die Anwendung der „radiations pénétrantes“, die uns von modernen, perfektionierten Energiequellen geliefert werden.

In den letzten 20 Jahren griff man auf die **Chemotherapie** zurück und versuchte durch die Anwendung von chemischen Heilmitteln eine Krebsheilung zu erreichen. Die Behandlung, die in ihren Anfängen vielversprechend war, hat leider nicht zu dem Erfolg geführt, den man sich von ihr erhoffte. Ihre Anwendung bleibt heute auch verschiedene, klar umrissene Krebsformen beschränkt.

Im Jahre 1962 wurde von Mathé die **Immunotherapie** eingeführt, die zur Zeit ihre ersten Gehversuche macht.

Besonders bei der **chirurgischen** Behandlung sind die idealen Vorbedingungen gegeben, wenn die Neubildung noch klein ist, wenn keine Infiltration des umliegenden Gewebes und keine Metastasenbildung vorliegt. Der Chirurg kann das betroffene Gewebe in seiner Gesamtheit entfernen, der Patient ist geheilt und vor Rückfällen sicher.

In vielen Fällen bleibt allerdings die quälende Frage bestehen: Sind die umliegenden Drüsen noch frei von Metastasen, die man noch nicht erkennen kann? Man bedenke, eine einzige Krebszelle genügt, sie kann sich in kurzer Zeit zu einem sichtbaren Geschwulst entwik-

keln. – Im berechtigten Zweifelsfall entfernt daher der Arzt die nächstliegenden Lymphdrüsen. Sicherheitshalber muß sich der Patient in den meisten Fällen einer Strahlentherapie unterziehen.

In den verschleppten Fällen, in denen eine Radikaloperation nicht mehr möglich ist, muß sich der Chirurg mit einem palliativen Eingriff begnügen, mit anderen Worten, er kann nur krankhafte Symptome beseitigen, die Funktionen eines Organes wieder herstellen, z. B. durch Anlegen eines künstlichen Afters beim Darmkrebs, oder er muß sich bei allzu starken Schmerzen damit begnügen, durch Durchtrennung eines Ner-

venstranges dem Patienten Linderung zu verschaffen.

In den letzten Jahren, wenn bei einigen Krebsneubildungen hormonale Einflüsse festgestellt wurden, entschloß man sich zu chirurgischen Eingriffen, die eine physio-therapeutische Wirkung zur Folge hatten. So wird in bestimmten Fällen ein Brustkrebs bei der Frau, ein Prostatakrebs beim Mann, durch operative Entfernung der diese Hormone bildenden inneren Drüsen behandelt. In Frage kommen z. B. die Nebenniere oder sogar die Hypophyse.

Bei der chirurgischen Behandlung müßten allzu verstümmelnde Eingriffe unterbleiben. – Direkte Gegenindikationen sind: hohes Alter, körperlicher Verfall des Patienten und allzu ausgedehnte Tumoren. In diesen Fällen kommt höchstens die palliative Chirurgie in Frage.

Die **Radiotherapie**, d. h. die **Strahlenbehandlung**, nennt Mathé die „**Artillerie**“ der Krebsbekämpfung. Es werden ionisierende Strahlen auf die Krebsneubildung geschossen, durch die die Teilung der Zellen verhindert wird, das Wachstum des Tumors kommt zum Erlöschen, ja es kann sogar zur Zerstörung der Krebszellen kommen.

Bei der Erfassung der Tumorzellzahl im Krebsforschungszentrum in Heidelberg





Im Krebsforschungszentrum in Heidelberg: Gas-Chromatographie zum Nachweis von Spuren krebserzeugender Verbindungen in Umwelt-Medien.

Um dieses Ziel zu erreichen, bedient man sich **elektromagnetischer Wellen**, die keine materielle Grundlage haben und deren Maßeinheit „Photon“ genannt wird, oder aber man benutzt **abgespaltene Teile von Atomen**.

Allen bekannt sind die **Röntgenstrahlen**, die durch den Aufprall von Kathodenstrahlen hervorgerufen werden. In vielen ihrer Eigenschaften – der Frequenz und der Wellenlänge – gleichen sie den Sonnenstrahlen.

Die **Gammastrahlen** werden ausgestrahlt von **radioaktiven Körpern**. Man unterscheidet, je nach der Art ihrer elektrischen Ladung, dreierlei Arten von ausstrahlenden Partikeln.

Die **Elektronen** können positiv oder negativ geladen sein. Sie heißen in der Fachsprache, betapositive oder betanegative Elektronen. Die **Neutronen** haben, wie ihr Name es schon andeutet, keine elektrische Ladung, während die **Protonen** Körperteilchen mit einer positiven Ladung sind. In der Strahlentherapie werden zur Zeit nur Elektronen verwendet.

Es würde uns zu weit führen, auf die Wirkung der Strahlen näher einzugehen. Wir begnügen uns mit der Feststellung, daß ihre primäre Wirkung in einer Veränderung der Zellchromosomen besteht, die zur Folge hat, daß die Teilung der Krebszellen gestört, ja schlußendlich ganz unterbunden wird.

Je nach Lage des erkrankten Organes, nahe an der Körperoberfläche oder tiefer im Körpergewebe, wendet man „weiche“ oder „harte“ Strahlen an; letztere haben eine größere Tiefenwirkung.

Die Gefahr bei der Strahlenbehandlung besteht in der Schädigung des umliegenden Gewebes, zu dessen Nekrose es sogar kommen kann. Die Röntgenverbrennungen und die Röntgengeschwüre der ersten Jahre der Röntgenbehandlung zeugen davon.

Nicht jeder Krebsfall eignet sich zur Strahlenbehandlung. In Frage kommen zunächst inoperable Fälle, wie z. B. der Lungenkrebs sowie oberflächliche Krebse. Schöne Erfolge hat man auch bei den sogenannten **Blutkrebsen** erzielt, so z. B. bei der Hodgkinschen

Erkrankung. Wie schon erwähnt, wird die Strahlenbehandlung zur Nachbehandlung nach einem chirurgischen Eingriff oft eingesetzt. Im schon erwähnten „Physiotherapeutischen Sinn“, wird in bestimmten Fällen die Strahlenbehandlung zur Zerstörung der Hypophyse oder der Geschlechtsdrüsen angewandt.

Als „**gaz de combat**“ bezeichnet Mathé die chemischen Stoffe, die in den letzten Jahren in der Krebsbehandlung angewandt wurden. Wir können leider nicht in Einzelheiten eingehen, zu deren Verständnis spezielle chemische Kenntnisse erforderlich sind und möchten nur festhalten, daß durch die Einwirkung der chemischen Stoffe die Krebszellen nicht zerstört werden. Nur ihre Teilung wird unterbunden, damit wird ihr Weiterwachsen verhindert. Die Anwendung der chemischen Mittel ist zur Zeit auf ganz bestimmte Krebsformen und Krebsarten beschränkt.

Die **modernste** Waffe im Kampf gegen den Krebs ist die Immunotherapie, es handelt sich eigentlich um eine Selbstbefreiung des Körpers. – Der Organismus verfügt über sogenannte immunitäre Kräfte, die ihn dazu befähigen, körperfremde Elemente zu erkennen und zu zerstören. Durch eine aktive Immunotherapie kann man die immunitäre Reaktion des Körpers steigern. Es gibt dazu verschiedene Möglichkeiten: Einspritzen von Antigenen, von Bakterien, oder chemischen Stoffen. Mathé, dem diese Behandlungsmöglichkeit zu verdanken ist, benutzt den abgeschwächten Tuberkulosebazillus, wie er sich im Tuberkulosenimpfstoff B.C.G. (Bacille Calmette Guerin) vorfindet. Diese Behandlung befindet sich noch im Versuchsstadium, berechtigt aber jetzt schon zu den schönsten Hoffnungen.

Aus alledem geht hervor, daß die Chirurgie und die Strahlenbehandlung immer noch die Hauptwaffen im Kampf gegen den Krebs sind, während die Chemiotherapie und die Immunotherapie eine ergänzende Rolle spielen.

Der Arzt muß entscheiden, welcher Methode er den Vorzug gibt, ja es muß bei der Auswahl der einzusetzenden Mittel eine richtige **Strategie** entwickelt werden, die nur in größeren klinischen Zentren durch die Zusammenarbeit von Spezialisten gewährleistet werden kann.

Halten wir zum Schluß fest, daß der Spezialist, Professor Mathé, die wichtige Rolle, die der **praktische Arzt**, im besonderen der Hausarzt, im Kampf gegen den Krebs zu spielen hat, **besonders unterstreicht**: denken wir an die Frühdiagnose sowie an die Nachbehandlung des Patienten. Dank der besonderen Stellung des Hausarztes zum Patienten und zu seiner Familie kommt auch die **humane Seite** der Krebsbehandlung zur Geltung. Vergessen wir nicht, daß gerade sie es ist, die dem Patienten in den letzten und schwersten Momenten seines Lebens manchmal die einzige Hilfe ist. Dr. E.C.

Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen & Wirken

DRITTES KAPITEL LUXEMBURG WIRD BISTUM 5.- MGR. LAURENT, ZWEITER APOSTOLISCHER VIKAR

DIE SPANNUNGEN ZWISCHEN BISCHOF UND REGIERUNG VERSCHÄRFEN SICH IMMER MEHR

Der Ursprung der Spannungen zwischen Regierung und Bistum lag in der Weigerung Laurents, den im Konkordat vorgesehenen und vom Gouverneur abverlangten Treueid zu leisten. In Wirklichkeit enthielt das Konkordat keinerlei Bestimmungen über das Apostolische Vikariat; der Ausdruck selbst kam darin überhaupt nicht vor: Apostolische Vikariate und Vikare gibt es praktisch nur in Missionsländern und sind der Kongregation der Glaubensverbreitung unterstellt. Aus politischen und praktischen Gründen bevorzugte man in Rom und im Haag diese Formel, die jedoch nur als eine Übergangslösung gedacht war. Doch die Regierung, die vermutlich keinen Unterschied zwischen Apostolischem Vikar und Diözesanbischof sah, stellte beide Ämter ohne weiteres gleich. Übrigens waren die Verhandlungen zwi-

Mariä Heimsuchung in der Pfarrkirche von Schlindermanderscheid – Fenster von E.D. Probst. (Photo: Prof. Norbert Thill)



schen Rom und dem Haag im Jahre 1841 über die Befugnisse, Rechte und Privilegien des Luxemburger Apostolischen Vikars geheim gehalten worden, so daß die Regierung sich nicht veranlaßt sah, Mgr. Laurent zu den Behörden des Landes zu zählen und ihm irgendein Abzeichen seiner Autorität zu verleihen oder zuzuerkennen.

Ferner stand die Auffassung Mgr. Laurents über die Aufgabe und den Zweck der Kirche in schroffem Gegensatz zu dem, was sich die Regierungsstellen darunter vorstellten. Mgr. Laurent wollte eine unabhängige, selbständige, von den Staatsfesseln gelöste Kirche, mit eigener, nur von ihr zu erfüllenden Aufgabe, wofür sie nur Vorschriften und Richtlinien von Rom annahm; das schloß jedoch nicht aus, daß die Kirche bereit war, Kompromisse und Übereinkommen in einzelnen Fällen mit der weltlichen Macht einzugehen.

Man soll nicht übersehen, daß nach der belgischen Revolution von 1830 das Konkordat für den größten Teil des Landes seine Geltung verloren hatte und daß Mgr. Laurent das Abkommen eher als ein Zugeständnis des Hl. Stuhles betrachtete, das den Staat mehr verpflichtete als die Kirche. Die sog. „Organischen Artikel“, aus denen Staat und Regierung ihr durchschlagendstes Beweismaterial bezogen, lehnte Mgr. Laurent als unverbindlich ab. Er konnte sich nicht mit der einseitigen Anmaßung des Staates abfinden, die Kirche zu bevormunden, ihr Vorschriften zu machen auf religiösem Gebiet, als Polizei darin aufzutreten. Für die Konkordatsanhänger hingegen war die Kirche hauptsächlich ein Werkzeug in den Händen der weltlichen Machthaber mit der Aufgabe, die Bürger in der Beobachtung der Gesetze zu erziehen und anzuhalten. „Dem Beispiel unserer Vorfahren folgend, schrieb der Gouverneur an Blochausen, werden wir stets zwischen den Interessen der Religion und den Interessen des Klerus zu unterscheiden und zu trennen wissen.“ Man erblickt sofort den Einfluß des gallikanischen Absolutismus, der neben der Staatsgewalt keine andere Macht duldete. Was Wunder, daß die von der freidenkerischen Loge inspirierte Regierung Luxemburgs mit wachsendem Mißbehagen zur Kenntnis nehmen mußte, daß unter dem Antrieb Mgr. Laurents die klerikale Macht sich immer mehr durchsetzte und sich in gleichem Maße der weltlichen Macht entzog.

Für de la Fontaine und die ganze Führungsschicht war es ein schwerer Schlag gewesen, als Mgr. Laurent ohne Vorwissen und Rücksprache mit der Luxemburger Regierung als Apostolischer

Vikar eingeschleust wurde, wodurch das Konkordat in diesem Falle faktisch außer Kraft gesetzt wurde. Immer wieder machte sich die Unzufriedenheit der Regierung und Stände darüber Luft, daß so „ein intoleranter und ultramontaner Bischof wie Mgr. Laurent es war, von einem fremden Herrscher (Papst) ernannt worden war, seine Anweisungen von Außen her (Vatikan) bezog und rücksichtslos durchführte, sich als Anführer einer aufkommenden Macht und als alleiniger Vertreter des Klerus aufspielte, und vorhatte, die uralte Religion nach seinem Gutdünken zu beherrschen.“ Solche und ähnliche Aufsätze waren immer wieder in der regierungstreuen Presse („Courrier“) zu lesen.

Eine Agitationswelle ging durch die aristokratischen Kreise, die nur eine geringe aber einflußreiche Minderheit der Bevölkerung darstellten und das Ruder des Luxemburger Landes führten.

Diese Wohlstandsbürger und Finanzleute kümmerten sich keinen Deut um das gemeine Volk, das außer der Steuerabgabezeit politisch nicht bestand. Bei Besprechungen wichtiger Angelegenheiten in der Ständekammer oder in den Regierungsentscheidungen kamen die Interessen des „niedrigen“ Volkes niemals in Erwägung. Nur der Klerus nahm sich

Statue des hl. Eligius in der Pfarrkirche von Consdorf. (Photo: Tony Krier)





Oben: Bild der Trösterin auf dem Antependium des kunstvoll geschnitzten Altars der Kirche in Hoscheid. Rechts: Holzstatue der Trösterin der Betrübten im Possenhaus in Bech-Kleinmacher. Sie ist bekleidet mit Resten von alten Tapeten, um 1850. (Photos: Prof. Norbert Thill)

des Volkes an, das ein dürftiges und mühseliges Dasein fristete. Früher wurde bereits bemerkt, wie der Bischof die Herzen dieser armen Leute zu gewinnen wußte, aus deren Reihen er selbst hervorgegangen war. Auch dieses Verhältnis zwischen Hirte und Herde war der Besitzerklasse ein Dorn im Auge.

Es dürfte am Platze sein, einiges Licht auf die Beziehungen zwischen Bischof und Klerus zu werfen, denn auch in diesem Verhältnis glaubten die Gegner des Bischofs eine Rüstkammer mit wirksamer Munition zu entdecken, um den Bischof aus dem Sattel zu heben.

Es ist durchaus wahr, und Mgr. Laurent gibt sich diesbezüglich keinen Illusionen hin, daß ein nicht geringer Teil des Klerus wegen Mangels an Ausbildung und Seeleneifer, seiner Aufgabe nicht gewachsen war, seine Pflicht vernachlässigte, vom rechten Weg abwich und Ärger gab, oder allzusehr am alten Schlendrian festhielt. Diesem Übel half Mgr. Laurent entschlossen ab. Irrgängige und Laue faßte er mit unsanfter Hand an, rüttelte sie aus ihrem Dösen auf, wußte gelegentlich die Geißel zu schwingen. Das Ergebnis dieses Sanierungsverfahrens war, daß die meisten Betroffenen zum Bewußtsein ihrer Verantwortung als Seelenhirten zurückfanden und sich resolut hinter ihren Bischof stellten. So konnte Mgr. Laurent seinem Klerus das Napoleonische Korsett vom Leibe reißen, in dem er erstickte und die „Priesterbürger der klerikalen Beamtenwirtschaft“ zu selbstbewußten verantwortungsvollen Seelenhirten umwandeln.

Daß bei seinen Reformbemühungen der Bischof auch auf hartnäckigen Widerstand stieß, darf niemanden wundern. Darüber können alle Bischöfe der Welt ein Liedchen singen. Da stand in

erster Reihe die alte vom Orangistischen und Josephinischen Geist beseelte Garde. (Maeys, der Beichtvater Gellés), Müller (Studiendirektor des Gymnasiums um die Zeit, wo Barreau dort sein Unwesen trieb), mehrere Philosophie- und Theologieprofessoren, wie Michaelis, Kinzle, Hermes, Stehers, Kneip, Schmit, Dechant Molitor von Betzdorf, Pfarrer Wolff von Contern. . .) Die meisten von ihnen waren bereits im Ruhestand oder standen unmittelbar vor ihrer Pensionierung, und übten mit einigen Ausnahmen nur noch einen begrenzten Einfluß aus; andere wenige hatten uneingestandene Beweggründe zu ihrer ablehnenden Haltung Mgr. Laurent gegenüber; einige zogen es vor, jenseits der Grenze Bestätigung zu suchen. . .

Wie dem auch sei, war die Zahl der Opponenten verschwindend gering. Der Wiltzer Dechant Jean Britz meint schonend: „Im Klerus trifft man vielleicht zehn, höchstens zwölf Geistliche, die Bischof Laurent eher abgeneigt sind; ihr Betragen ist übrigens nicht vorbildlich“. Darüber berichtet der Trierer Bischof Arnoldi an den Geschäftsträger des Papstes im Haag, der ihn diesbezüglich um Auskunft gebeten hatte: „Ich weiß bestimmt, daß die große Mehrzahl und sanior pars (der gesündere Teil) des Luxemburger Klerus von ganzer Seele Hrn. Laurent ergeben ist, was auch daraus hervorgeht, daß die Geistlichkeit des apostolischen Vikars demselben vor zwei Jahren zum Zeichen ihrer Hochachtung und Anhänglichkeit einen prachtvollen Reiseweg aus gemeinschaftlichen Beiträgen geschenkt hat“.

Es erübrigte sich, soviel Aufhebens von diesen Einzelgängern zu machen, wenn die Regierung sich nicht veranlaßt gefühlt hätte, „die dem herrschsüchtigen Chef wehrlos ausgelieferten, an Händen und

Füßen gefesselten, der Willkür eines Fremden überlassenen Priester“ in Schutz zu nehmen, und dabei nicht zu verstehen gegeben hätte, daß der gesamte Klerus dem herrschsüchtigen Herrscher ausgeliefert sei.

Arnoldi bemerkt unumwunden: „Die Freimaurer, die in der Regierung in Luxemburg sehr stark sind, legen dem energischen Auftreten des Herrn Laurent alle erdenklichen Hindernisse in den Weg und suchen alle seine Schritte in ein schiefes Licht zu stellen“. Was Regierung und Ständekammer an Scheltreden und Verleumdungen ersonnen, trug der „Courrier“ an die Leserschaft. So schreibt er: „Dieser Fremdling (= Laurent) hat den Treueid dem König gegenüber abgelehnt, will das Land als alleiniger Herrscher auf religiöser Ebene verwalten und kraft seiner Allmacht alle seine Geistlichen züchtigen und in Knechtschaft halten“, war ein viel behandeltes Thema.

„Was wird aus dem Klerus werden, wenn er sich nur mehr aus Elementen aus dem gemeinen Volk zusammensetzt, denen gemeinhin jede Großzügigkeit und jede Bildung abgeht, weil sie im neuen Seminar zum blinden und kriecherischen Gehorsam erzogen werden“ beunruhigt sich der Gouverneur in seinem Schreiben an den Kanzler nach der Eröffnung des Priesterseminars.

Man kann nur bedauern, einerseits die schneidige, schonungslose Ausdrucksweise Mgr. Laurents bei der Stellung seiner Forderung oder Verteidigung seiner Rechte und der Rechte der Kirche, Ausdrucksweise, die sich so sehr von dem respektvollen und harmlosen Ton seines Vorgängers abhob –, und andererseits die kühle, hartnäckige Paragrafenklauberei des Juristen de la Fontaine und seine prozeßsüchtige Taktik; sie trugen noch dazu bei, die Lage zu verschärfen. Eine Kraftprobe wurde mit jedem Tag unabwendbarer.

Die wichtigste Ursache des gespannten Verhältnisses zwischen der Regierung und dem Bischof war zweifelsohne die unbeugsame Stellungnahme des letzteren gegenüber der Loge und ihren Anhängern. Wie früher erwähnt, stand der Regierungsrat J. B. Gellé lange Jahre hindurch als Meister vom Stuhl an der Spitze der Luxemburger Loge und übte einen entscheidenden Einfluß auf die Geschicke des Landes aus. Zu Mgr. Laurents Zeiten gehörten der Gouverneur de la Fontaine und seine Amtskollegen außer Ulveling und Blochhausen der Loge an. Fast alle Ständemitglieder und angesehenen Männer ergänzten ihre Unterschriften mit den drei Punkten und trugen die Insignien der Freimaurerei. Einige dieser Würdenträger kamen ihren religiösen Pflichten wenigstens äußerlich nach, nur wenige erhoben die Faust gegen Gott und Kirche. Alle waren getauft und legten Wert darauf, kirchlich getraut und beerdigt zu werden. Die meisten Logenbrüder frönten einem nebelhaften, zwanglosen, freisinnigen Deismus, einer Art anspruchslosen Laienreligion, der der Freiheit nur wenige Schranken setzte.

J. Lenz
(wird fortgesetzt)

GALAMU

Eindrücke von einer Reise durch Zaïre

III. SORGEN IM APOSTOLAT (Fortsetzung aus Nr. 11/12 – 1977)

Und nachdem sie einmal Wurzeln gefaßt hat, geht jede weitere Entwicklung ihren gewohnten Gang, genau so wie jede Vegetation in diesen tropischen Landstrichen – im bildlichen Sinn gesprochen –, die begierig nach Nahrung sucht, um dann im Überfluß zu gedeihen. Wenn ich heute Vergleiche ziehen soll zwischen dem Gebetsleben und den Gottesdiensten in den „christlichen“ Ländern Europas und den schon „bekehrten“ Stämmen in Zaïre, so fällt dieser Vergleich in den meisten Fällen zugunsten dieser jungen Christengemeinden in Afrika aus.

Eine weitere Sorge der Missionare gilt der Entwicklungshilfe, also der Sorge, den Lebensstandard dieser armen Bevölkerung auf ein Minimum zu heben. Gerade in diesem Punkt spielt der mustergültige Einsatz unserer Missionsschwestern eine sehr große Rolle. Durch die Erziehung der

Jugend, die Pflege der Kranken und Hilfsbedürftigen, durch die Vorbereitung der Frauen auf ein christliches Familienleben üben sie den größten Einfluß auf die Hebung des Lebensniveaus aus. Immer noch muß ich an den Ausspruch eines Missionars vor fünf Jahren denken, als ich mein Bedauern über die schwere Arbeitslast der Frauen im Landesinnern ausdrückte: „Wenn die Frauen in Zaïre streiken würden, wäre der Staat bald zugrunde gerichtet.“ Ganz mit Recht gilt also eine der größten Sorgen der Missionare der Erziehung der weiblichen Jugend im Hinblick auf ihre große Bedeutung im christlichen Familienleben.

IV. BEZIEHUNGEN ZU DEN EINHEIMISCHEN BISCHÖFEN

Im Zuge der Einpflanzung der Kirche Christi in alle Völker der Erde ist es seit Beginn so gewesen, daß die Apostel das Wort Gottes zu den einzelnen Völkern hinaustrugen, die es

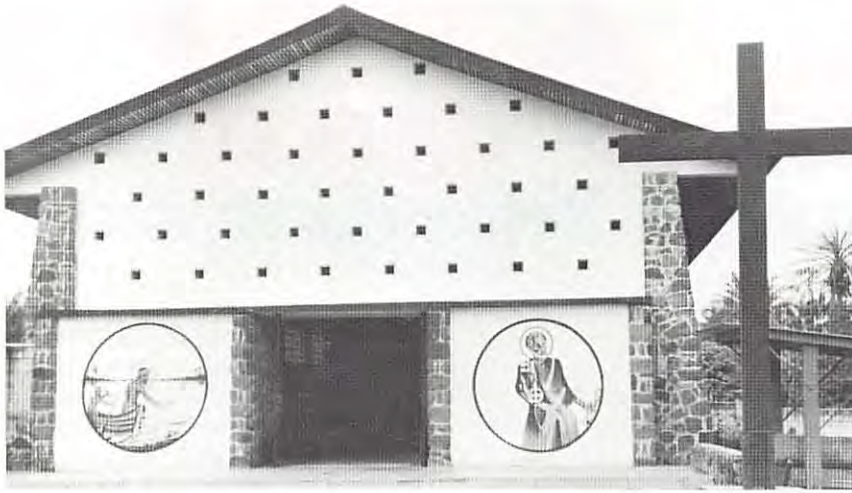
dann selbst wieder verkündeten. Es ist also durchaus der richtige Weg, wenn die Missionare nach und nach die Leitung der Kirche in die Hände einheimischer Bischöfe übergeben, wie dies in unsern Diözesen von Kisangani und Wamba geschehen ist. Besonders in Kisangani konnte ich mich davon überzeugen, wie Erzbischof Fataki um ein gutes Verhältnis zu den Missionaren bemüht ist. Ohne die Hilfe der vielen Missionare und Missionsschwestern aus etwa 14 Ländern wären all die Werke dieser immens großen Missionsgebiete nicht realisierbar, und sie werden es auch auf lange Sicht nicht sein.

V. BEZIEHUNGEN ZUM STAAT

Daß sich besonders in letzter Zeit im Hinblick auf diese Beziehungen zwischen Staat und Kirche (sprich Missionaren) ein großer Wandel vollzogen hat, habe ich mit Freude zur Kenntnis genommen. Der Missionar

So sieht es vor dem Krankenhaus in Babonde (Wamba) aus, wenn die Schwestern, unterstützt von Krankenpfleger und -pflegerin, Medikamente an die Kranken verteilen und ärztliche Hilfe leisten. Wenn die Patienten die Medikamente nicht in barer Münze bezahlen können, bringen sie statt dessen Naturalien (wie Bananen, Ananas, Maniok usw.) mit, die nachher an die Armen verteilt werden.





Bilder links: Kirche „St-Pierre“ der Wagonia (= Fischerstamm) in Kisangani. Die katholische Jugendgruppe von „St-Pierre“ kommt regelmäßig an diesen Platz vor der Kirche, um über ihre Probleme zu diskutieren.



sen. Wenn ich in Begleitung eines Missionars oder einer Schwester erschien, so war der Kontakt schon hergestellt. Das Interesse für ihre Lebensweise, ihre Arbeit, ihr Wohlergehen oder das Mitempfinden ihrer Not räumte alle weiteren Hindernisse zu ihnen aus dem Weg. Schon allein die Begrüßungsart drückte ihre Herzlichkeit und Gastfreundschaft aus, bei den einzelnen Stämmen auf verschiedene Art. In der Gegend von Wamba z. B. zeigte sich diese Herzlichkeit in einem warmen Händedruck und nachherigem kräftigen Umfassen des Daumens. Andere Stämme berührten bei der Begrüßung mit ihrer linken Hand den rechten Arm, um dadurch die Einladung des Gastes zu sich in ihr Heim zum Ausdruck zu bringen. Ihr Häuschen oder ihre Hütte können noch so klein und ärmlich sein, für den Gast steht alles offen.

Vor dem Entbindungsheim in Babonde. Zwei, die sich ihre Nahrung für einige Tage mitgebracht haben und hier abwarten wollen, bis ihre Mutter ihnen ein Geschwisterchen zur Welt gebracht hat.



genießt im öffentlichen Leben wieder das Ansehen, das er vor der Gewährung der Unabhängigkeit hatte. Der Staat hat Direktiven erteilt, das Werk der Missionare zu schützen und zu unterstützen. Gerade während meines Besuches in Lubutu habe ich miterleben können, wie der neue einheimische Chefarzt des Krankenhauses sich voll und ganz für das Werk der Schwestern einsetzte und ihnen sein volles Vertrauen und seine Hilfe zusagte. „Ein Klima zwischen Staat und Mission wie nie zuvor“, versicherte mir Schwester Lydia. Und diese Klimaverbesserung und das Ansehen der Missionare habe ich auf all meinen Reisen im Innern des Landes bestätigt gefunden.

VII. DIE KATECHISTEN

Wenn das Glaubensleben in diesen jungen Christengemeinden so rasch aufblühen konnte, so ist ein großer Teil dieses Erfolges dem Beispiel und der unermüdlischen Arbeit der Katechisten zu verdanken. In der Abwesenheit des Missionars sind sie verantwortlich für das christliche Leben in den Buschgemeinden. Sie rufen die Christen zum gemeinsamen Gebet zusammen, leiten den Wortgottesdienst, erteilen den Glaubensunterricht, bereiten die Katechumenen auf das Sakrament der Taufe vor, überwachen das Glaubensleben in der Gemeinde. Daß diese Katechisten ihr Amt mit Stolz und Würde versehen und darüber hinaus durch die in einem Lehrgang erworbenen fachlichen Kenntnisse ein Vorbild für die ganze Gemeinde sind, davon konnte ich mich in einigen Buschdörfern selbst überzeugen. Sie sind wie ein weitgespannter Rahmen das äußere Gefüge der Kirche in Schwarz-Afrika.

VI. KONTAKT MIT DER SCHWARZEN BEVÖLKERUNG

Bereits bei den vorher angesprochenen Problemen habe ich mehrmals auf die Kontaktfreudigkeit der einheimischen Bevölkerung hingewie-

Pierre Hilden
(wird fortgesetzt)

BERICHTIGUNG

In der Nr. 11/12 1977 soll es auf Seite 246 richtig heißen „Schloß Bettendorf“ (anstatt irrtümlich „Schloß Eppeldorf“).

Clairefontainer Studenten

Anfang Oktober hatten wir Clairefontainer „Retraite“, das heißt, alle, die Großen in Howald, Fünfbrunnen und Orval und die Kleinen in Clairefontaine, hatten drei Tage, um über sich und ihre Sünden und die der anderen nachzudenken.

Für viele sind es aber nur ein paar schulfreie Tage, wo man eben einige Strapazen, d.h. Gebet, Vorträge und Meditation, mit in Kauf nehmen muß. Andere nehmen die Sache ernster und gehen, wenigstens so gut sie es können, dem eigentlichen Sinn der „Retraite“ nach. Ich war in Orval und kann so nur darüber berichten.

Mittwoch nachmittags führen wir frohgesinnt mit dem Bus zu unserem Bestimmungsort, wo wir sogleich vom „Hotelier“ empfangen wurden; wir bekamen unsere Zimmer zugeteilt, und danach gingen wir zum Essen, wo der Hotelier seinen Spitznamen „Disc-Jockey“ gerecht wurde, das heißt er spielte zu jeder Mahlzeit klassische Musik von einem Tonband, vielleicht um unsere Sprechsucht zu bezähmen, was ihm auch gelang. Doch brachten es einige fertig, sich durch Zeichen und Gesten zu verständigen, was bei einigen einem unbezähmbaren Lachbedürfnis freien Lauf ließ, so daß sogar Pater Braun, der sonst

ganz umgänglich ist, Blitze auszusenden anfang.

Ja, manchmal versteht niemand die unbezähmbaren Kräfte, die ein Schüler besitzt, der sich nie voll auslassen darf. So wurden auch unsere normalen Gespräche von den so stillen Patres als Krach mißverstanden. Es kann aber auch sein, daß das, was für uns ein normales Gespräch zu sein scheint, für einen normalen Menschen gar nicht normal ist. Damit möchte ich nicht behaupten, daß wir Clairefontainer...

Doch sonst sind die Patres nicht weiter böswillig, und wir mögen auch alle gern, vor allem da sie so gutes Brot, Käse und vor allem Bier herstellen; und der Aufenthalt bei ihnen, sei es wegen der leiblichen oder seelischen Wohltaten, war für uns alle sehr angenehm.

Ich möchte Ihnen noch, liebe Leser, von dieser Stelle aus ein glückliches neues Jahr wünschen.

Rex

Rätsel

AUFLÖSUNG
aus Nr. 11-12/1977

■ ■ P ■ ■ O ■ ■ B ■ ■ K ■ ■ ■ ■ T ■
P F I T Z N E R ■ L E I D I G
■ A K T I E ■ A ■ A ■ K A R O
■ S E ■ R ■ A G O N I E ■ A ■
S T E A K ■ R I N G ■ ■ E D E
■ N ■ L E I M ■ Y ■ A S T E R
R A V E L ■ ■ O X Y D ■ O ■ E
■ C ■ P ■ A L P ■ ■ E I N E M
C H O P I N ■ E L E N D ■ P I
■ T A O ■ I R R E N ■ A N E T

Schienen- fahrzeug	Schrift- leiter	Stadt in Bayern	griech. Göttin	alkoh. Getränk	Hafen in Italien	schma- les Brett	Trink- stube	german. Göttin	italien. Musik- note
Metall				Behörde	Schmie- degerdt	Weinort in Italien			
Fluß durch Jena		undeut- lich sprechen	eßbare Muschel				Hafen in Arabien	Orien- tale	
Grab- säule	frz. Schrift- steller		süd- amerik. Getränk		Strom in Europa	Korn- blume	Papagei		
Kultur- stätte	Zeichen für Selen	Schwur	Bad an der Lahn	Fluß zur Oder	im General- stab/ Abk.	Stern im "Schwan"	fränk.: Hausflur	Figur der Qua- drille	
Haustier der Lappen		Kummer		Fleiß			Zeichen für Tellur		
						holländ. Maler			

Begegnung mit einem Elefanten

Aus dem Alltag eines Missionars

Letzte Woche war ich nach Kisangani, zum erstenmal seit drei Monaten. Die Hinreise verlief noch ziemlich glimpflich, denn es war trocken. Aber die Rückfahrt war ganz anders, wegen des Regens. Hatte sechzehn Stunden nötig für 133 km, beinahe ein Rekord. Um drei Uhr schlidderte ich auf km 100 in ein Loch mit einem halben Meter Matsch und kam vorne und hinten aufsitzen. Haben gearbeitet bis beinahe neun Uhr in der Nacht, ehe wir den Wagen wieder los hatten. Alles wieder einladen, dann pflügten wir wieder weiter in dem Kleinganggetriebe, aber nicht für lange: nur drei km ungefähr. Wie ich aus einer Kurve herauskomme, fange ich in den Scheinwerfern einen riesigen Elefanten, der sich ganz verärgert umdreht und gefährlich mit den Ohren flappt. Lampen

aus, Motor aus, Fenster zu und mäuschenstill warten, was unser Dickhäuter unternehmen wird, ausweichen ist nicht möglich und ihn beiseite schieben kann ich auch nicht: er ist dazu zu schwer. Ein Gewehr bin ich auch nicht reich. Darum auf Gott vertrauen und warten. Lange hat es gedauert, das stille Warten im Dunkel der Nacht; aber endlich hören wir das Unterholz krachen, ein Zeichen, daß unser Dickhäuter sich in den Busch schlägt. Aber weit ist er nicht gegangen, denn das Krachen hörte gleich auf. Deshalb wartete ich noch eine Weile, dann knipste ich die Scheinwerfer wieder an, und weil der Weg frei war, setzte ich auch den Motor an und weiter ging's im Vertrauen auf Gott. Ob mein Dickhäuter hinter mir wieder auf den Weg getreten ist, weiß ich nicht, aber ich traue ihm

zu. Ein paar Stoßzähne hatte er, so dick wie meine Schenkel! Glücklicherweise hat er es unterlassen, sie an uns zu erproben. Gott sei Dank! Aber wir waren noch nicht am Ende unserer Abenteuer: noch drei Bäume mußten wir dieselbe Nacht aus dem Wege räumen mit Beil und Axt; die letzte Brücke vor Ubundu krachte ganz gefährlich und die Hinterräder meines Landrovers sackten ein, aber die Vorderräder zogen mich raus. In jener Nacht bin ich nicht aus dem Wagen gestiegen, um mir den Schaden anzuschauen, aber die Brücke ist wirklich kaputt, das habe ich heute gehört. Werde in einigen Tagen mal nach dem Rechten sehen: muß mir den Weg nach Kisangani ja offen halten.

Pater J. Steffen



Bild oben: So sieht die Straße nach Ubundu aus, wenn Bäume aus dem Weg zu räumen sind (hier bei der letzten Brücke vor Ubundu). Unten: Alles was ihm in den Weg kommt, wird niedergetrampelt oder weggeräumt. Unten rechts: Die Mission von Ubundu.

DAS TÄGLICHE BROT für unsere Missionare

Nicht nur bei uns in Europa, auch in Übersee – in den Missionsländern – steigen die täglichen Lebenskosten zusehends.

Haben Sie schon einmal daran gedacht, daß sich unsere Missionare neben ihrer eigentlichen Aufgabe – der Ausbreitung des Glaubens – auch Speise und Trank, Kleidung, Wohnung, kurz die notwendigen Mittel zu einem menschenwürdigen Leben selbst beschaffen müssen. Von der Leitung der Diözese erhält jeder Missionar einen Kostenzuschuß von umgerechnet 30 LF, der bei weitem nicht ausreicht.

Wenn die Missionare frei sein sollen für ihren Missionsauftrag, brauchen sie helfende Hände, die sie beim Kampf um das tägliche Brot unterstützen.

Sie können helfen durch eine einmalige Spende oder durch einen regelmäßigen monatlichen oder vierteljährlichen Beitrag für die Aktion: DAS TÄGLICHE BROT FÜR UNSERE MISSIONARE.



BÜCHER

die wir empfehlen

KALENDER

Pauluskalender 1978. Wandkalender S. Fr. 9 – Abreißblock allein S. Fr. 7,80. Buchform S. Fr. 7. – Paulus-Verlag CH 1700 Freiburg.

Für jeden Tag bietet er geistliche Lesung, Weisung und stets neue Anregung. Der Pauluskalender eignet sich als kleines Geschenk für Familienangehörige, Freunde, Priester, Ordensleute und Missionare.

SACHBUCH

Durch die weite Welt Band 51 in Farbe. Abenteuer des Alltags; Natur, Technik, Sport, Reisen und Hobby 1977. 399 Seiten mit 300 farbigen Abbildungen. Gebunden DM 26.– Best.-Nr.: ISBN 3-440-4424-6 Franckh'sche Verlagshandlung, Stuttgart.

Durch fremde Länder und auf ferne Meere, hoch hinauf in die Luft und tief hinab in geheimnisvolle Höhlen des Erdinnern, in die Welt der Naturwissenschaften und der Technik, ins Reich der Phantasie, der Kunst, des Spiels – durch die ganze weite Welt also führt auch der 51. Band des großen Jugendjahrbuches durch die weite Welt, das soeben wieder in der Franckh'schen Verlagshandlung erschienen ist und zwar erstmals mit 300 farbigen Abbildungen.

Auf 400 Seiten finden wir Berichte, Reportagen, Erzählungen aus der Welt in der wir leben und die voller Abenteuer steckt. Werfen wir einen Blick auf das Inhaltsverzeichnis: Moby Dick hat wenig Chancen/ Der Sonnentau schätzt Fleischliches / Hausfreund im Einmachglas / Bim / Albumblatt für einen Esel / Phantastische Wirklichkeit / Aus dem Feuer auf den Tisch / Über die Entstehung des Tafelgeschirrs / Karl Friedrich Freiherr von Drais und sein Laufrad / Eine Motorradreise durch die Provence / Ich bin ein Blutsbruder der Kopfgänger.

Einige Erzählungen fehlen selbstverständlich nicht und das Thema Hobby und Freizeit wird in nachstehend angeführten Artikeln gebührend beachtet: Goldrausch an „Kohre 27“ / Zucker-chemisch betrachtet / Ein „toter“ Samen keimt / Versuche mit Pflanzensamen / Geprägte Windjammer / Elektronik – leicht verständlich / Elektronisches Denken mit dem Selbstbau eines elektronischen Wächters / Regenwürmer – interessante Versuchstiere usw.

ZEITSCHRIFTEN

Erkdreis, 26. Jahrgang, Heft 11, November 1977. Einzelheft 45 F., Jahresabonnement 450 F., Bildermatnsschrift im Echter-Verlag, Würzburg.

Inhalt:

Alfons Bungert: Im Tympanon thront der Herr - Friedrich Schnack: Die dünne Decke des Lebens - Hans Gaston Mendes: Nachdenkliche italienische Reise - Hans Dieter Schmidt: In den Herbst geschrieben - Konstantin Pauskowski: Die Nase des Dachs.

Kosmos, 72. Jahrgang, Heft 12, 1977, Einzelheft 60 F., Jahresabonnement (mit 4 Buchbeigaben) 720 F. Die Zeitschrift der Kosmos-Gesellschaft der Naturfreunde. Franckh'sche Verlagshandlung Stuttgart.

Der „Kosmos“ ist aktuell, lebendig und jedermann verständlich, berichtet regelmäßig aus den Gebieten der Biologie, Geologie, Länder und Völkerkunde, Vor- und Frühgeschichte. Jedes Heft ist reich illustriert. Durch die Bestellung eines Jahresabonnements kann jeder Mitglied des „Kosmos“ werden. Die Lieferung der jeweils neuen Bände der „Kosmos-Bibliothek“ ist für Mitglieder im Abonnementpreis eingeschlossen.

MISSIONSBUCH

Walbert Bühlmann: Missionsprozeß in Addis Abeba. Ein Bericht von morgen aus den Archiven von heute 160 Seiten, Efallin mit Schutzumschlag, 19,80 DM. ISBN 3-7820-0389-6, Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main.

Der in Rom lebende Schweizer Walbert Bühlmann, Generalsekretär der Missionen des Kapuzinerordens, zählt zu den bedeutendsten Fachleuten auf dem Gebiet des Missionswesens. Mit diesem neuen Buch gibt er eine umfangreiche ökumenische Dokumentation über die Afrikamission.

Seit Jahren wird diese Mission von afrikanischen Nationalisten, radikalen Christen und Atheisten angegriffen und kritisiert. Sind die Missionare wirklich die Handlanger des Kolonialismus, die Mithelfer politischer Ausbeutung und die Zerstörer afrikanischen Wesens? Walbert Bühlmann kennt die Entwicklung, die Arbeit der Missionare und die Schwierigkeiten der Situation wie kaum ein anderer. Im spannenden Rahmen eines – fiktionalen – großen Prozesses im Jahre 1980 wird aus den ökumenischen Dokumenten von heute in Anklage und Verteidigung unter allen Gesichtspunkten ein umfassendes gerechtes Bild der Wirklichkeit heutiger Afrikamission ermittelt.

BIBEL

Xavier Léon-Dufour: Wörterbuch z. Neuen Testaments. Übersetzer: Eleonore Beck und Eugen Sitarz. 470 Seiten, Geb. DM 48.– (ISBN 3-466-20144-6) Kösel-Verlag München.

Das Wörterbuch zum Neuen Testament bietet dem Leser eine neuartige, sehr instruktive und intelligente Mini-Enzyklopädie, die das Realienwissen, über das ein Leser des Neuen Testaments verfügen muß, in praktischer und leicht verständlicher Form darbietet.

Das Wörterbuch hat zwei Teile: Eine Einleitung, in der der Leser genaue Auskünfte über die Welt erfährt, in der das Neue Testament entstanden ist, und das alphabetische Wörterbuch selbst. Von den 5 500 griechischen Wörtern, die im Neuen Testament vorkommen, werden in diesem Wörterbuch alle die Ausdrücke (etwa 1000) behandelt, die einer historischen, geographischen, archäologischen, literarischen oder theologischen Erklärung bedürfen. Es handelt sich also um ein wahrhaftes „Wörterbuch“, brauchbar und lehrreich nicht nur für den Theologen, sondern auch für den Religionslehrer, ja für jeden, der selbständig Zugang zum Verständnis des Neuen Testaments sucht.

Glasmalerei in gotischen Kathedralen. Bildmeditationen zur Bibel. Auswahl und Bildtexte von Volker Katzmann. Format 37X29 cm. 60 Seiten mit 24 Bildtafeln. Bibliophiler Pappband, DM 32.–. Katzmann Verlag Tübingen.

Farbige Bildfenster aus gotischen Kathedralen verkünden in diesem Buch die Heilsbotschaft Gottes. Eingehende Bildinterpretationen, biblische und geistliche Texte laden ein zur Meditation der Bilder und ihrer Botschaft.

Die Texte des Buches bilden Hilfen zu einem vertieften Verständnis dieser Werke an. Der Betrachter wird nicht nur kunstgeschichtlich informiert, sondern auch in die religiösen Aussagen und in dem Symbolgehalt der Bibel eingeführt. In diesem Buch werden Glasmalereien aus folgenden Kathedralen und Kirchen wiedergegeben: Chartres, Paris, Canterbury, Straßburg, Königfelden, Tournai, Erfurt, Freiburg, Bourges, Reims, Köln, Basel, Le Mans, Wien.

KATECHESE

Hermine und Karl Heinz König/Karl Joseph Klöckner: Jesus ruft uns. Ein Vorbereitungskurs zur Erstkommunion. Neuausgabe.

Werkmappe für das Kind: 96 Seiten, 24 Bilder. Format DIN A 4. In farbiger Sammelmappe DM 9,80. Staffelpreis ab 25 Stück je DM 9,20, ab 50 Stück je DM 8,50. ISBN 3-466-50016-8.

Handreichung für den Katecheten: 48 Seiten, Format DIN A 4, kartoniert DM 6,80. ISBN 3-466-50017-6. Kösel-Verlag München.

STUDIENBÖRSE FÜR PRIESTERASPIRANTEN

Durch eine Studienbörse können Sie einem talentierten Jungen zum Priestertum verhelfen, der sonst nie sein Ziel erreichen würde.

Eine vollständige Studienbörse beträgt 280 000 Fr.

Eine Teilbörse:

für 1 Studienjahr	40 000 Fr.
für 1 Trimester	13 500 Fr.
für 1 Monat	4 000 Fr.

Der Verlag legt hiermit eine vollständig neu bearbeitete Ausgabe des bewährten Vorbereitungskurses zur Erstkommunion vor, der die bisherige Mappe ablöst. In der Neubearbeitung sind die Erfahrungen der Praxis aus den letzten Jahren eingearbeitet. Sie weist – bei gleichem Preis – eine wesentlich bessere Ausstattung aus und enthält erstmals durchgehend zweifarbige Illustrationen.

RELIGIONSUNTERRICHT

rp-Modell Nr. 17: Schöpfung Mut zum Leben – Verantwortung für die Welt. Von Hannelore Wandschneider. Endfassung in Zusammenarbeit mit Folkert Doedens und Horst Gloy. 5. – 6. Schuljahr. Analyse und Planung: 48 Seiten, 3 Dias, DM 6,80. ISBN 3-466-50232-2 Arbeitsmaterial: 47 Seiten, DM 4,80. ISBN 3-466-50233-0 In Koproduktion mit dem Diesterweg Verlag, Frankfurt. Kösel Verlag München.

Die RP-Modelle sind im Auftrag der „Religionspädagogischen Projektentwicklung Norddeutschland“ (RPN) erarbeitet worden.

Die Arbeit an und mit den biblischen Schöpfungstexten im Religionsunterricht eröffnet schon in der Primar- und Beobachtungsstufe vielfältige Fragestellungen, Aspekte und Problemzusammenhänge. Aus einer mehrjährigen unterrichtspraktischen Beschäftigung mit den biblischen Schöpfungstexten um 3-6. Schuljahr sind die folgenden Unterrichtsentwürfe und -materialien entstanden.

TAUFGABEN

Bigonville: 2 Taufgaben; **Useldange:** Jean, Léonie; **Sasael:** Marie; **Weiswampach:** Romie, Marie; **Ettelbrück:** Tanya; **Clervaux:** Suzanne; **Drauffelt:** Alain; **Hupperdange:** Viviane, Franky; **Urspell:** 2 Taufgaben; **Surré:** Suzanne; **Luxembourg:** Anna, Josephine; **Sterpenich:** Sophie; **Stadtbredimus:** Claude; **Redange/Attert:** Marie.

FÜR DIE MISSIONEN

Michelau: 100; **Vländen:** 300; **Niederdonven:** 100; **Bascharage:** 400; **Luxembourg:** 800, 5000; **Ettelbrück:** 200; **Doenningen:** 20; **Blwisch:** 1000, 50; **Hachville:** 80; **Hautbellain:** 200; **Beller:** 1000; **Weicherdange:** 100; **Reuler:** 500; **Lellingen:** 6000; **Drauffelt:** 1000, 30; **Munshausen:** 100; **Hupperdange:** 1000, 100; **Senningerberg:** 1000; **Bonneville:** 400; **Wallerdange:** 1000, 2000; **Differdange:** 1000; **Anonyme:** 30 000; **Redange s/A.:** 200; **Dudelage:** 200.

BAUSTEIN

Esch/Alzette: 400.

FÜR LEPRAKRANKE

Oudler: 300; **Malscheid:** 100; **Lellingen:** 6 000.

FÜR PRIESTERBERUFE

Saeul: 500; **Obercorn:** 200; **Hachville:** 300, 100, 500; **Holler:** 200; **Lellingen:** 6 000; **Munshausen:** 300; **Oudler:** 200; **Luxembourg:** 1 000, 300; **Redange/Attert:** 1 000; **Clemency:** 300; 4 500.

FÜR PATER JULIEN BRAUN

Redange/Attert: 3 000; 1 000.

FÜR PATER STEFFEN

Anonyme: 25 000.

FÜR DIE SCHULE

Michelau: 2 500.

FÜR DIE BLINDEN

Michelau: 500.

Wir gedenken unserer Verstorbenen

Arlon: Mlle Marie-Josée Schmit, **Basbellain:** Mlle Louise Antony, **Bascharage:** Mme Adeline Kohn, **Bastendorf:** Mlle Justine Weber, **Belvaux:** M. l'abbé Jean Bichler, Charles Michelis, **Bertrange:** Mme Marie Gérard-Goehler, **Cruchten:** Mme Vve Henri Reckinger-Meiers, **Derenbach:** Etienne Boever, **Diekirch:** Mme Vve Jean-Pierre Schauls, Mme Marie Ludwig-Weiler, **Echternach:** M. l'abbé Nicolas Boettel, **Eischen:** Mme Vve Mathias Moes-Thill, Marcel Brucher-Stalter, **Esch-Alzette:** Mme Louis Marnach-Cremers, **Garnlich:** Mlle Suzanne Steinmetzer, **Grelsch:** Mme Cath. Bodeving-Zwank, **Hamiville:** Mme Vve Michel Kler-Reimen, **Harlange:** Jeannot Weber, **Huldange:** Nicolas Glod, **Kleinbellingen:** Emile Wagner-Medinger, **Lamadelaide:** Michel Pauly-Bauler, **Luxembourg:** Rév. Sr. M.

Xaveria Holtz, Emile Bisenius, M. l'abbé Jean Bichler, M. l'abbé Joseph Gevelinger, **Machtum:** Jules Schiltz-Olinger, **Mersch:** Jean Post, Rév. Soeur Avelina, **Niederkorn:** M. l'abbé Emile Cremer, **Ospern:** Mme Michel Pletgen-Comes, **Pratz:** M. l'abbé Eugène Ley, **Redange/Attert:** Rév. Soeur Albina Temmes, Mlle Marie Wirth, **Remerschen:** Mme Vve François Kayser-Kohll, **Remich:** Rév. Soeur Gereona, **Schandel:** Mlle Marie Weber, **Scheidgen:** Jean Schaaf-Warnimont, **Schuttrange:** Mme Cath. Leytem-Hoffmann, **Useldange:** Wilhelm Esser-Klett, **Wecker:** François Dondelinger-Wolff, **Wiltz:** Joseph Peters, **Wormeldange:** Mme Edy Klein-Linden.

Liste abgeschlossen am 20. Dezember 1977. Fortsetzung im nächsten Heft.

Wir können nur die Namen der Verstorbenen in die Gedenktafel aufnehmen, die uns von den Angehörigen mitgeteilt werden.

RELIGIÖSES LEBEN

Otto Knoch: Wirst Du an den Toten Wunder wirken? Sterben, Tod und ewiges Leben im Zeugnis der Bibel – Ein besinnliches Lesebuch. Reihe Schlüsse zur Bibel, 288 Seiten, kartoniert DM 19,80. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Der Passauer Professor Otto Knoch, der durch seine vielfältigen praxisorientierten und gerade für unsere Zeit so wertvollen Veröffentlichungen bekannt geworden ist, legt als erster ein Werk vor, das die gesamten Bibelstellen zum Thema „Sterben und Tod“ zusammenstellt und damit die Antwort der Bibel auf diesen Problemkreis findet.

Die Texte und Zeugnisse der Heiligen Schrift sprechen soweit als möglich für sich. Der faszinierenden Entfaltung der Auferstehungshoffnung und der darin eingeschlossenen Lösung der Frage nach dem Sinn des Leidens Unschuldiger und des Sterbens allgemein will das hier vorgelegte „biblische Lesebuch“ in großen Schritten nachgehen. Der Verfasser ist der Meinung, daß gerade der biblischen Antwort auf die heute neu aufgeworfene Frage nach der Hoffnung angesichts der Sterblichkeit aller Menschen besonderes Gewicht zukommt. Er vermag in vorliegendem Werk in gut verständlicher Weise, jedoch mit wissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen, den Gang der Hoffnungsentwicklung im Alten und Neuen Testament aufzuzeigen.

Leonhard Gilen: Zur Psychologie der religiösen Persönlichkeit. Selbstwertstreben und Demut 152 Seiten, kart. DM 17,50. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

In diesem Buch zeigt der Verfasser zunächst die Bedeutung von Vorbilderleben und Identifikation für die Entwicklung der Persönlichkeit überhaupt und damit auch für die religiöse Persönlichkeit auf und beschäftigt sich dann eingehend mit dem auf den ersten Blick widersprüchlich erscheinenden Begriffspaar Selbstwertstreben und Demut. Dabei geht es ihm vor allem um das religionspsychologische Verständnis der Demut und ihre persönlichkeitsbildende Funktion.

Zwischen Selbstwertstreben, ohne das eine Persönlichkeit nicht zur Entwicklung und Reife gelangen kann, und Demut, die mit Ehrfurcht und ehrfürchtiger Scham gleichfalls zur Vollendung der menschlichen Natur gehört, bestehen verschiedenartige Beziehungen positiver und negativer Art, die einer näheren Analyse unterzogen werden.

Agnes Erlich: Soziale Dienste in der Gemeinde Reihe: Pfarrei heute, 104 Seiten, kartoniert DM 12,80. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Die Autorin dieses Bändchens hat versucht, möglichst umfassend alle nur denkbaren Gebiete sozialer Betätigung innerhalb einer Gemeinde darzustellen. Dabei wurde die Sprache des bloßen Theoretisierens und Apellierens vermieden zugunsten einer möglichst großen Nähe zur Alltagswirklichkeit. So kommen die unvermeidlichen Schwierigkeiten ebenso zur Sprache wie organisatorische Strukturen. – Wie umfassend und konkret dieses wichtige Buch informiert, zeigen die Hauptabschnitte des Inhaltsverzeichnisses:

Gemeinde als Ort der Brüderlichkeit – Der Pfarrgemeinderat und sein Ausschuß für soziale Dienste

– Aufgaben des Sozialausschusses. Analyse der Situation – Mögliche Neue Aufgaben. Krankenpflege. Krankenbesuchsdienst, Dienste für junge Familien. Hilfen für Gastarbeiterfamilien. Hilfen für Behinderte. Treffpunkt für alleinerziehende Mutter. Fahrtendienste – Information und Werbung – Wie ist das mit dem Geld?

Alfred Müller-Felsenburg: Kämpfer für die Menschlichkeit. Reihe Abenteuer Christentum, 174 Seiten, Pappband DM 14,80. Verlag Habel, Regensburg.

Für die heutige Jugend den Nachweis bringen, daß das Christentum eine durchaus attraktive Lebenshaltung sein kann, die den ganzen, den echten Menschen fordert.

Der Autor stellt hier 25 Männer und Frauen unseres Jahrhunderts vor, die durch ihre konsequente Haltung und ihr überzeugendes Engagement weltverändernd wirkten. In drei Abschnitte teilt sich dieses Buch: 1. Helfer der der Ausgestoßenen, Mathilda Wrede, Elsa Brandström, Fridtjof Nansen, Simone Weil, Paul Tagashi Nagai, Victor Gollancz, Pater Pire, 2. Seelsorger der Menschen: Karl Sonnenschein, Bischof Clemens August Graf von Galen, Papst Johannes XXIII. – Drei Männer, die in ihrem Leben das Bekenntnis ihres Glaubens ausgedrückt haben und sich mutig den Wirren ihrer Zeit stellten. 3. Opfer der Wahrheit: Kurt Gerstein, Dietrich Bonhoeffer, Hand und Sophie Scholl, Christel Probst, Alexander Schmorell, Willi Graf, Kurt Huber, Elisabeth von Thadden, Alfred Delp, Max Josef Metzger, Eduard Müller, Johannes Prassek, Hermann Lange, Friedrich Stellbrink.

Sicher wird sich jeder engagierte junge Leser vom Leben dieser „Vorbilder für konkret gelebtes Christentum“ beeindruckt lassen.

Michael Winkelmann: Biblische Wunder. Kritik, Chance, Deutung, 180 Seiten, Paperback, DM 19,80. Pfeiffer-Werkbuch Nr. 140 ISBN 3-7904-0248-6. Verlag J. Pfeiffer, München.

Winkelmanns Buch diskutiert klar und einleuchtend, wie biblische Wunder verstanden werden können. Der Autor berücksichtigt dabei die kulturelle Umwelt der Bibel, ohne die teils unbekannteren Deutungsversuche in der theologischen Tradition bis hin zur modernen Bibelwissenschaft zu vergessen. Hier begegnen sich Antike, Judentum und gegenwärtige Naturwissenschaft.

Weil der Autor übersichtlich und verständlich schreibt, bietet sich dieses Buch gerade für Praktiker an, nicht zuletzt deshalb, weil es mit konkreten Beispielen, Deutungen und Textvergleichen der biblischen Wunder aufwarten kann. Darüber hinaus zeigt es ohne Kniefall, daß sich Vernunft und Glaube nicht widersprechen müssen.

Ernst Schnydrig: So gute Augen für Zachäus, mit Holzschnitten von Robert Wyss, 64 Seiten japanische Heftung, Efalini 15,80 DM – ISBN 3-7820-0395-0. Verlag Josef Knecht, Frankfurt am Main.

Ernst Schnydrigs heiter-nachdenkliche Geschichten erfreuen sich großer Sympathie bei einem stets wachsenden Leserkreis. In allen seinen Büchern geht es, auf vielerlei Weise, um Menschen und Mitmenschen, überall in der Welt. Das gilt auch für dieses neue,

wieder reizvoll mit Holzschnitten von Robert Wyss ausgestattete Bändchen, aber sozusagen in einer direkteren Variante. Jedes der kleinen, scharfsichtigen Kapitel hat hautnah mit uns selber – hier und heute – und dem Nächsten (wer immer das auch gerade sei) zu tun. Ernst Schnydrig sieht und hinterfragt die Dinge auf seine ganz eigene Art.

Egon Walter: Probleme Junger Menschen. Neue Jugendpredigten. Pustets kleine Predigtreihe, 120 Seiten, kart. DM 13,80. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg.

Der Autor, Religionslehrer an einer Berufsschule, erfährt täglich in vielen Gesprächen, wie groß die Aufgeschlossenheit der Jugendlichen für eine ernsthafte Beschäftigung gerade auch mit ethischen und religiösen Fragen ist. Er machte mit vorliegenden Texten die Erfahrung, daß sie, zuvor von den einzelnen gelesen und überdacht (oder auch vorgelesen), Ausgangspunkt und Grundlage für fruchtbringende Gespräche und Diskussionen sein können. Dem Prediger wird es wertvoll sein, mit diesem Buchlein leichter den jungen Menschen bei ihrer Suche nach Maßstäben für ihr Handeln, nach dem Sinn ihrer Existenz, nach Gott Hilfestellung zu leisten.

VERLAG MARIANHILL WÜRZBURG/REIMLINGEN

„Weisheltchen mit Humor“. Heiteres und Hintergründiges aus zwei Jahrtausenden, zusammengestellt und ausgewählt von Adalbert Ludwig Balling, 25 vierfarbige Illustrationen von Alexander J. Ultsch, 96 Seiten, geb. DM 9,80.

Ein Schmunzelbuch für jedermann. Rund 250 Aphorismen, Zitate und Aussprüche von Adenauer, Churchill, de Gaulle, Böll, Tucholsky, Laotse, Lichtenberg, Kästner, Shaw, Waggerl, Lembke, Lec, Twain und vielen, vielen anderen Persönlichkeiten der Weltgeschichte. – Pater Balling: „Humorvolle Weisheiten sind meistens auch überdenkenswert. Der Witz, hat jemand gesagt, sei eine Frucht des Verstandes, der Humor eine Blüte des Herzens. – Kosten Sie mal!“

Adalbert Ludwig Balling: „Schöne Welt im Weitwinkel“ – Fremde Länder, freundliche Menschen. Von Hongkong bis Hawaii, von Bali bis Tahiti, Reisenotizen und Impressionen aus Asien und der Südsee, 300 Seiten, davon 64 Fotoseiten, kt. DM 5,90. Verlag Mariannahill 8861 Reimlingen/8700 Würzburg.

Der Autor, der bis 1965 in der Rhodesienmission tätig war und heute Chefredakteur des vierfarbig illustrierten Monatsmagazins „mmm“ ist, stellt sein neuestes Buch so vor: „Dieses Buch ist keine wissenschaftliche Arbeit; es bringt keine erschöpfenden Informationen über die vorgestellten Länder und Inseln, sondern persönliche Eindrücke und Erlebnisse – vermisch mit interessanten Details über Land und Leute. Vielleicht ist es ein Rippenstoß für jene, die spüren, daß wir uns mit den Menschen fremder Länder viel intensiver beschäftigen sollten als wir es normalerweise tun. Die Welt ist klein geworden, ist zum globalen Dorf zusammengeschrumpt. Das bringt Vorteile. Das moderne Reisen kann Völker verbinden. Aber auch Bücher und Fotos können dazu beitragen.“ Dieses Buch trägt dazu bei.

BILDNACHWEIS

S. 1, Ed. Kutter jr. – S. 2, 3, 14, 15 (3), 17, 18, 20 (1) Archiv Clairefontaine – S. 4 (1) Revue – S. 4 (2), 5, 6 (1) Jean Weyrich – S. 6 (2) Marcel Tockert – S. 7 (1) Staatsmuseum, Luxemburg – S. 7 Majerus – S. 8 (1, 2, 3), 10 Photo-Club, Colmar-Berg – S. 8 (4), 9 (1), 23 (1), 24 Prof. Norbert Thill – S. 8 (5) Pfarrarchiv Berg – S. 9 (2) ONT-Luxbg – S. 11, 12, 13, 32 Goodyear Photos – S. 15 USIS-Photos – S. 16 Hirmer Fotoarchiv, München – S. 19 P. Jos. Adam – S. 20 (2) Eugen Kusch – S. 21, 22 Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, Bonn – S. 23 (2) Tony Krier – S. 25, 26, 28 P. Hilden.

RELIGIONSPÄDAGOGIK

Christliche Erziehung in Europa. Band 5: Polen. Herausgegeben im Auftrag des Comenius-Instituts, Münster, und des Deutschen Katechetenvereins, München. 152 Seiten. Paperback DM. 19.80. In Koproduktion mit dem Calmer Verlag, Stuttgart. (ISBN 3-466-30156-4). Kösel Verlag, München.

Mit diesem Band liegt die Reihe „Christliche Erziehung in Europa“ abgeschlossen vor. Dieser Band dürfte besonderes Interesse finden, da er die religionspädagogische Situation unter politisch völlig anderen Voraussetzungen schildert als die vorausgegangenen Bände.

VERLAG HERDER FREIBURG

BUCHREIHE: THEOLOGIE IM FERNKURS. Band 5: Günter Koch, Lothar Lies, Josef Schreiner, Klaus Wittstadt: Gegenwärtig in Wort und Sakrament. Eine Hinterführung zur Sakramentenlehre. „Theologie im Fernkurs“, Bd. 5. 160 Seiten, kartoniert laminiert, 19.80 DM. Bestell-Nr. 17524.

Die alte Wahrheit der Glaubensüberlieferung, daß Gott durch Jesus Christus nicht nur im sakramentalen Zeichen, sondern gleichermaßen auch im verkündigten Wort der Heiligen Schrift unter den Menschen gegenwärtig ist, war im katholischen Raum lange Zeit in den Hintergrund getreten. Das hat sich mit der Neuordnung der Liturgie, die jetzt Schriftlesungen in größerer Breite als je zuvor anbietet, geändert, so daß sich die Frage nach dem Verhältnis von Wort und Sakrament in Frömmigkeit und Gottesdienst in einem neuen Licht zeigt.

Der vorliegende Band geht auf diese Frage ein und sucht in vier Kapiteln aus bibel-theologischer, dogmatischer, kirchengeschichtlicher und pastoraltheologischer Sicht eine Antwort zu geben, wie auf dem

Boden der lebendigen und sich entfaltenden Tradition der sakramentalen Charakter des Wortes Gottes und der Wortcharakter der sakramentalen Zeichen zu sehen ist. Gottes unwiderrufliche Zuwendung zum Menschen in Jesus Christus geschieht als Offenbarung gleichermaßen im Wort und im Zeichen des Sakraments: Von daher bietet dieses Buch einen lebendigen und anschaulichen Zugang zur Sakramentenlehre heute.

FACHBÜCHER

FRANZIS-VERLAG MÜNCHEN, Wil Snitjer: Fliegen mit Modellhubschraubern. Planung, Aufbau und technikgetreuer Einsatz. 136 Seiten, 144 Abb. Kart. DM 7.80. (RPB electronic-taschenbuch Nr. 94). ISBN 3-7723-0941-0.

Der Modellbauer und -Flieger erhält mit diesem Band eine umfassende Betreuung bei der Planung, dem Aufbau und Einsatz seines Hubschraubers.

Nach einem kurzen Rückgriff auf die Vorgeschichte des Modellhubschrauberbaus, wird dem Leser eine gelungene Mixture von Theorie und Praxis geboten. Es geht dabei zum Beispiel um Luftströmung und Tragflächenprofil, die Rotorblätter und um die wichtige Frage der Schlag- und Schwenkgelenke. Stets werden Vergleiche zu den Original-Maschinen gezogen, und ergänzend zu dem leicht verständlichen Text sind zahlreiche technische Detailzeichnungen und Fotos, sowie Abbildungen von Modellen und Flugsituationen beigegeben.

MITTEILUNG

Der Jahrgang über unser schönes Luxemburger Land ist abgeschlossen. Wir bieten eventl. Interessenten an, den ganzen Jahrgang eingebunden (Kunsteinband) zum Preis von etwa 500 F zu liefern.

Bestellungen sind zu richten an den Verlag „Heimat + Mission“ in Clairefontaine.

inhalt

Hoffnungsvoll ins neue Jahr, P. Hilden	2
Schloß Berg an der Attert, J. P. Koltz	4
Kurze Entwicklungsgeschichte von Colmar-Berg, J. P. A.	7
Goodyear-Reifenfabrik in Colmar-Berg, pn	11
Glaube – gestern und morgen ph.	14
Glauben – wozu? Dr H. L.	17
Glaube der Armen und Schwachen. Dr W. L.	19
Der praktische Rat des Hausarztes. Dr E. C.	21
Die Kirche Luxemburgs in ihrem Werden, Wachsen und Wirken. J. Lenz	23
Salamu. Eindrücke von einer Reise durch Zaïre. Pierre Hilden	25
Clairefontainer Studenten funken. Rex.	27
Rätsel	27
Begegnung mit einem Elefanten. P. J. Steffen	28
Das tägliche Brot für unsere Missionare	28
Bücher, die wir empfehlen	29

Letzte Deckelseite: Gesamtansicht der Goodyear-Reifenfabrik und Entwicklungszentrum in Colmar-Berg; unten: in der Goodyear-Reifenfabrik.

Heimat + Mission

Hefte folgender Themen sind noch lieferbar:

- Autorität – Ehrfurcht vor dem Leben
- Dein Körper – Eigentum – Wahrheit
- Ordensberuf – Berufswahl – Sozialberufe – Lehrberufe – Massenmedien
- Altern – Krankheit und Leid – Der Friede – Die Weltreligionen – Flüchtlingsproblem – Hunger in der Welt – Jugend und Kontestation – Die überforderte Frau – Entwicklungsländer – Die Geburt – Die Zeit – Das Leben – Die alleinstehende Frau – Schicksal behinderter Menschen – Umweltschutz – Schönes Luxemburg – Pause – Hände, die reden – Kriminalität – Die Presse – Glocken und Orgeln – Spiritismus – Das „Dritte Leben“ – Die Fremdarbeiter – Tierwelt im Kleinen – Reisen, früher und heute – Soziale Sicherheit – Geld – Junge Kirche in Zaïre – Die Sprache – Vögel – Tiere – Heilkräuter und Heilpflanzen – Das Gespräch

- Schlaf des Menschen – Das Geschäft mit der Gesundheit – Freude – Dienst am Nächsten – Kamerun – Priesterberuf heute – Musik – Der spielende Mensch – Die Schöpfung vollenden – Danken mit Blumen – Ehepartner – Sonntag – Indonesien – Weihnachten – Weltbevölkerung und Ernährung – Es werde Licht – Arbeitslos – Buchdruckerkunst – Beten – Weinbau- und Winzerprobleme – Allerheiligen – Bauen und Wohnen – Auf dem Wege zum Ich – Ernährung – Küche und Hausfrau – Gesundheit und Hygiene – Landwirtschaft – Freizeit-Entspannung – 50 Jahre „Heimat und Mission“ – Im Land der roten Erde – Im Tal der sieben Schlösser – Luxembourg – Vianden. Diekirch. Ettelbrück – Die Mosel – Das Ösling – Die Sauer.
- Preis pro Heft 20 F. Zu beziehen durch den Verlag „Heimat + Mission“, Clairefontaine.**

Heimat + Mission

**52. Jahrgang
Jan./Februar 1978**

Herausgeber: die Herz-Jesu-Priester von Clairefontaine
 Redaktion und Layout: Pierre Hilden
 Anschrift für Verlag und Redaktion: Heimat und Mission, Clairefontaine (Eischen) Luxemburg
 Druck: Sankt-Paulus-Druckerei, A.G. Luxemburg
 Jahresabonnement für Luxemburg und Belgien 200 Fr., für Frankreich 25 FF, für Deutschland 15 DM
 Telefon-Nummern: für Luxemburg 08-214 649 oder 08-212 244 für Belgien 063-214 649 oder 063-212 244
 Überweisungen an ÉCOLE APOSTOLIQUE CLAIREFONTAINE
 Postscheckkonten: 137 59-82 Luxemburg oder 000-0095589-44 Brüssel
 Mit kirchlicher Empfehlung

